

Erstmalig
ausgibt, mit Zusatzen
der Sonn- und Feiertage.

Zeugpreis
monatlich 60 Pfennig (mit
im Preis, durch die Post
bezogen einschließlich
1.00 Mk. ohne Postgebühren).

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage),
monatlich 10 Pfennig.

**Verlags- und Anzeigen-
Geschäftsstelle:** Nr. 1047.

Volksblatt

Anzeigengebühr
beträgt für die gewöhnliche
Reinsetzung ab dem 1. Mai
30 Pfennig.
Für ausserordentliche Anzeigen
ab 1. Mai.
Anzeigen anderer Gesellschaften
bis zum 1. Mai 75 Pfennig.

Anzeigen
für die nächste Nummer
werden spätestens bis zum
Freitag vor dem Drucktag
eingeliefert.

**Eintragungs- und
Postwertsteife.**

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.
Haupt-Geschäftsstelle: Herz 42/48. Geschäftswochs von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. o. Schriftleitung: Herz 42/48. Sprechstunde wochentags 1/2-1/2 Uhr mittags.

Arbeitsruhe am 1. Mai!

Das ist die würdigste Form der Maifeier. Arbeiter, strebt sie an, organisiert ihre Durchführung!
Die Schärfe der Klassenkämpfe erfordert gerade jetzt die gewaltigste Kraftanstrengung.
Rüstet zum größten proletarischen Kampfestage!

Verbündete der Regierung?

Das Mitglied des Reichstages, Genosse Julian Borchardt, schreibt uns:

Herr Professor Delbrück ist, wie bekannt, vor kurzem in der künftigen Rundschau noch einmal auf seine Entwürfe über die Steuerhinterziehungen der Besessenen in Preussen zurückgekommen. Daß sein ganzes, mit so anerkanntem Freimut unternommener Feldzug gegen die Steuerbetrüger gescheitert ist, darüber gibt er sich jetzt wohl keinen Illusionen mehr hin. Und er beginnt auch einzusehen, woran es liegt:

„Statt sich anzuspornen, halten sich die Parteien gegenseitig eher zurück in der Reform: Die Konserverativen möchten das agrarische, die Liberalen das mobile Kapital schonen.“

Ein solches Wort im Munde eines freikonservativen Professors ist gewiß viel und aller Ehren wert. Aber bis zur vollen Erkenntnis, wo der Sitz des Übels zu suchen sei, vermag sich Herr Delbrück doch noch nicht emporzuschwingen. Er sieht noch nicht ein, daß die Regierung nichts anderes sein kann als die Volkstribun des Willens der herrschenden Klassen. So fest er eine naive Hoffnung auf die Regierung. „Niemand kann die historischen Arbeiten des Herrn Delbrück höher schätzen als ich. Aber welcher praktische Politiker kann sich ohne Achtsamkeit das Bild ausmalen, das Herr Delbrück hier entwirft: Der preussische Finanzminister, der im Bunde mit der Sozialdemokratie zum Kampf auszieht wider die reichen Steuerbetrüger, die von Konserverativen und Liberalen gebildet werden. Der preussische Finanzminister an der Spitze der Wechselseitigen Partei des Abgeordnetenhauses im Streit gegen sämtliche übrigen 487 Abgeordnete, um den Verschleiss eines ihrer sorgfältig gebildeten Vorredner zu tauschen.“

Wen freilich, daß das nicht geht, weiß Herr Delbrück auch. Aber bei seinem Unbegreifen, dafür rührenden Vertrauen zur Regierung kann er die Schuld daran natürlich nur bei den Sozialdemokraten suchen: denen ist es nicht etwa darum zu tun, daß die reichen Leute ihre Steuern wirklich bezahlen sollen — i demoral. Wei ihnen

„überlegt das demagogische Bedürfnis alles andere. Sehr charakteristisch hat jüngst der Abgeordnete Worchardt von ihm im Wortlaut geschrieben, ich hätte zwar alle meine Behauptungen aufrecht erhalten, suchte aber meinen Frieden mit der Regierung zu machen. Ganz richtig — das ist eben der Unterschied zwischen uns. Der Sozialdemokrat ist bescheiden, wenn er sich gegen die Regierung hat auszusprechen können. Wir ist die Kritik das Mittel, der Regierung zu helfen.“

Ich könnte mich durch diese Worte beleidigt fühlen, bin aber weit entfernt davon. Denn der ganze Zusammenhang zeigt ja von einem so enormen politischen Darmlosigkeit des Herrn Delbrück, daß ich ohne weiteres überzeuge bin: er weiß gar nicht, er hat gar nicht die Empfindung, daß er nichts anderes getan hat als — schimpfen. Ich will deshalb ganz einfach durch ruhiges, nüchternes Erinnern an einige Lehrsätze klar zu machen versuchen, an wem es liegt, wenn auch in diesem Falle wir Sozialdemokraten nicht Verbündete der Regierung sein können.

Daß die Sozialdemokratie wiederholt den energischen Versuch gemacht hat, Herrn Delbrücks Entwürfen für die Verhinderung weiterer Steuerbetrüger nutzbar zu machen, beschränkt Herr Delbrück ja wohl nicht. Ich darf in dieser Beziehung erinnern an die Tätigkeit unserer Presse, die in diesen drei Jahren alles Mögliche aus Herrn Delbrücks Mitteilungen immer und immer wieder im ganzen Reich verbreitet hat; ich darf erinnern an das wiederholte intensive Drängen unserer Landtagsfraktion; ich darf vielleicht auch erinnern an die Rede, die ich selbst im Abgeordnetenhaus am 29. Februar v. J. gehalten habe und worin ich alle wesentlichen Mitteilungen des Herrn Delbrück noch einmal wortgetreu nebeneinander gestellt habe. Der Finanzminister hatte jetzt also das ganze Material beisammen, er hatte die beste Gelegenheit, sich eingehend darüber zu äußern, er und sein Vorgänger konnten daraufhin Schritte einleiten und dem Landtage ausführlich Rechenschaft ablegen — wenn sie das hätten tun wollen. Was aber haben zu alledem die Minister ihrerseits gesagt und getan?

Nur einmal, am 15. Februar 1910, ist der damalige Finanzminister Herr von Rheinbaben in eine fassliche Erklärung der Delbrück'schen Beschuldigungen eingetreten. Er hat demnach ausgeführt, daß Delbrücks Berechnungen nach seiner Meinung falsch seien, daß das in Preussen vorhandene Vermögen kleiner sei als Delbrück annehme, und daß von dieser kleineren Summe noch alles abgezogen, was nach dem Gesetz steuerfrei ist, so daß von wesentlichen Unterstellungen bei der Vermögenssteuer nicht die Rede sein könne.

Werkwürdigerweise hatte aber Herr Delbrück selbst schon 10 Monate früher, nämlich im April 1909, geschrieben, daß in der Tat bei der Vermögenssteuer nicht viel geschwindelt werde, schon deshalb nicht, weil es sich bei der lächerlich geringen Höhe dieser Steuer gar nicht lohne. Der Hauptschwund finde bei der Einkommensteuer statt. Auf die Einkommensteuer ist aber Herr v. Rheinbaben nur nebenher eingegangen; nach 10 Monaten schien es nach seinen Worten immer noch so, als wenn hauptsächlich die Vermögenssteuer zur Debatte stünde!

Was die Einkommensteuer anlangt, so hat Herr v. Rheinbaben einige einzelne Fälle angeführt, in denen die amtliche Nachprüfung ergeben habe, daß die Einkünfte in Rechnung gewesen sei. Trotzdem hat er zum Schluß der Ansicht Ausdruck gegeben, daß in Stadt und Land viele Leute immer nicht das zahlen, was sie zahlen müßten. Damit hat der Minister offenbar selbst zugegeben, daß einzelne Fälle hier nichts offenbaren können, sondern daß der Fehler im System liegen muß. Das war auch der Sinn der Delbrück'schen Anschuldigungen, und deshalb hatte Herr Delbrück seine sehr scharfen Angriffe gegen die Landräte gerichtet und hatte vorgeschlagen, den Landräten das Geschäft der Steuerveranlagung überhaupt abzunehmen. Herr v. Rheinbaben dagegen hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß an dem System nichts geändert werden soll, und hat die Landräte mit der billigen Redewendung in Schutz genommen: er „glaube“, daß die Steuerveranlagungsbehörden ein gutes Gewissen hätten und daß die Beamten „durchaus ungeschult“ seien. An der Zeit wird es auch durch das neue Steuergesetz, das gegenwärtig dem Landtage vorliegt, an dem System der Veranlagung nichts geändert.

Und der jetzige Finanzminister, Herr Dr. Lerche? Die Befreiung des Volkstribun werden sich vielleicht noch erinnern, wie bescheiden er sich seine Entwidderung am 29. Februar gemacht hat. Er ergab sich einfach, daß die Regierung gegen Steuerhinterziehungen, die ihr bekannt geworden, „jedemal auf das aller-schärfste eingeschritten“ sei und daß die Fälle, die Herr Delbrück mitgeteilt habe, zum „überwiegenden Teil“ auf Verzug beruhten. Für die Zukunft aber berief er sich auf das neue Steuergesetz.

Summa summarum: die Regierung beruft sich stets darauf, daß sie in den einzelnen Fällen, wo ihr Steuerunter-schlagungen bekannt werden, nach Maßgabe des Gesetzes einschreite — als ob ihr jemand den Vorwurf gemacht hätte, daß sie das nicht täte! Das heißt, sie verzweifelt jedesmal die Besessenen auf einen Rechen zu bringen, aus dem es nicht ankommt. Das System der Veranlagung ändern, was nach Herrn Delbrücks Ansicht allein helfen könnte, das will sie nicht.

Ob Herr Delbrück nun einsehen wird, wer daran schuld ist, wenn auch diesmal aus dem schönen Bündnis zwischen Rea-son und Sozialdemokratie nichts werden kann?

Um das Aufrüsten.

Die Veröffentlichung der neuen Aufrüstungsberichte hat sofort Klarheit über die Situation gebracht. Die Presse sämtlicher bürgerlicher Parteien beschäftigt einfach die Vorlagen ohne ein Wort der Kritik. Nur zum Schein markieren einige fortschrittliche Blätter einige Mängel, aber nur in formaler Hinsicht. Die Preussische Presse ist von der „Notwendigkeit“ der Vorlagen fest überzeugt und bedauert nur, daß eine eingehende Begründung nicht gegeben wurde. Das ist alles, was die Presse der Fortschrittler an den Wehrvorlagen „auszuweisen“ hat. Die Regierung hat offenbar eine ernstliche Begründung auch gar nicht für nötig gehalten, weil sie die Dienstwilligkeit der bürgerlichen Parteien einschließlich der Fortschrittler kennt und auf eine glatte Annahme ihrer Vorschläge auch ohne Begründung rechnen kann. Nur die sozialdemokratische Presse erhebt grundsätzliche Einsprüche gegen die tolle Anhebung der Aufrüstungsgebühren. Diese Forderungen waren vorzuzugreifen und werden für die Zukunft bestehen bleiben. Alle bürgerlichen Parteien haben dem Vorschlag, der ihnen als Instrument gilt, die kapitalistische Profitgier auszubreiten, zu schätzen und die Arbeitslosen niederzuschlagen. Der Widerstand der Arbeiterklasse gegen den Volls- und Vollerbedrückt ein sich in der Sozialdemokratie.

Tolle Meinungen schwärmen jetzt durcheinander. Es heißt, daß sich die bürgerlichen Parteien verdingen werden, bei den Beratungen keine grundsätzliche Diskussion zu pflegen, sondern nur kurze fraktionsmäßige Vorstellungen abzugeben, in denen die „Notwendigkeit“ des Aufrüstens betont und die Zustimmung und Bewilligung ausgedrückt ist. Fest steht, daß die Bestimmung in diesen Tagen mit den Führern der bürgerlichen Parteien darüber verhandelt. Die Sozialdemokratie wird sich durch einen solchen Plan nicht hindern lassen, die ganze Frage des Militarismus aufzurollern. Es steht zu erwarten, daß gleich bei der ersten Lesung unsere Fraktion einen Wehner vorführt, der der grundsätzlichen Frage vollkommen gerecht wird. Militaristische Fragen sind Lebensfragen der Arbeiterklasse, die sie gar nicht ernst genaug behandeln kann.

Die sogenannte Deckungsrolle, die nicht weiter als eine beschränkte und trügerische Aufschaffung der Liebesgabe bringt, kann als ernsthafter Deckungsversuch, wie geteilt schon dargelegt, gar nicht in Betracht kommen. Darüber ist man sich auch wohl einig. Da aber auch die Fortschrittler keine sichhaltige Kritik daran haben, so kann man annehmen, daß auch sie das trügerische Deckungsmanöver der Satzung der „Liebesgabe“ und zu „erwerbend“ Maßnahmen mit-machen werden. Die Privatität des Spielers wird sich aber nach Jahr und Tag durch Defizite und neue Steuern entküllen, so daß die Masse des Volkes den bürgerlichen Parteien nicht erspart bleiben wird. Die Sozialdemokratie wird den „Deckungs-schwinkel“ früh genug aufzeigen. Daß ihre Macht ausreichend wäre, sowohl die neuen Abhängungen wie die neuen Ausgaben zu verhindern, ist ausgeschlossen. Trotz allem Widerstandes wird das Verhängnis seinen Weg gehen.

Jeuitentalkil. Das Zentrum ist natürlich ebenfalls zur Bewilligung der Wehrvorlage bereit, doch markiert es ein wenig Opposition, um Kreuzen seine Macht fühlen zu lassen. Zugleich soll damit ein Druck ausgeübt werden, auf das die Krone der bevorstehenden Jeuitentalkil-Erklärung genügt werde. Das führende Zentrumblatt „Süddeutsche Zeitung“ hat die Wehrvorlage im Hinblick auf die militärische Lage einen Artikel aus der Feder eines hiesigen Offiziers. Der Verfasser des Artikels wagt die Frage auf: Verhütet die neueste Verfassung der Armee einen Krieg oder nicht? Er verneint die Frage. Die geplante Verfassung würde, da sie zu unbedeutend sei (1) einen von den Gegnern gemollten und geplanten Krieg nicht verhüten, welcher nur unmöglich gemacht werden könne dadurch, daß wir unsere ganze gesamte wehrfähige Jungmannschaft zum Kriege ausüben. Dies sei zu erreichen durch Verkürzung der Dienstzeit. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis:

Der Reichstag sollte sich nicht entschließen, die Regierungsvorlage als nicht gegenstandsreich abzulehnen und die einjährige Dienstzeit für alle Festsetzungen, die zweijährige für die Kavallerie anzunehmen, mit der Bedingung, daß alle Freiwilligen der Armee zugesperrt und kriegstüchtig ausgebildet werden.

Der Artikel ist von jener Seite nicht mehr und nichts weniger als ein schlauer Jeuitentalkil, ein Schachzug, der in dem Streite um den bevorstehenden Jeuitentalkil seine Wirkung üben soll. Zugleich aber soll durch Förderung der einjährigen Dienstzeit Jungvolksfruchtlichkeit gemindert werden.

„Ummwidmung in der Bewaffnung.“ Der Post wird geschrieben: „Wie eine Nachrichtenstelle von militärischer Seite erzählt, sind der Ummwidmung vor einiger Zeit von privater Seite 50 000 Mk. zur Ummwidmung von Verleumdungen mit sogenannten Federgeräten zur Verfügung gestellt worden. Dieser scheinbar unbedeutenden Aufgabe kommt eine ganz hervorragende Bedeutung zu; heißt doch das Ummwidmen der Verleumdungen nicht und nichts weniger als eine Ummwidmung der Ummwidmung, sondern eine Ummwidmung der Ummwidmung, da bei dem Ummwidmen die Ummwidmung das Ummwidmen mit lauten Anfall dem Ziele zutrifft, hier durch völlig gekaufte Federgeräte ersetzt wird. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß mit dem Federgeräten bereits auf 2000 Meter erfolgreich geschossen ist.“

Die ganze Sache scheint auf einen neuen profitablen Geschäft der Ummwidmungsmaterialienindustrie hinauszuweisen. So schnell wird freilich das Pulver nicht verdrängt werden, doch gleichwohl: die Technik der „Ummwidmung“ der Ummwidmung steht nicht still, ein „Fortschritt“ sagt den andern — die Opfer und Rollen werden immer gemalt. Wann wird der Punkt erreicht sein, so das veränderte Verhältnis der Wölfer die Wolfskassen zur Empörung und zur Vermeidung des Aufhängespußes treibt?

Politische Ueberblick.

Salle a. S., den 17. April 1912.

Wo bleibt die Erhöhung der Soldatenerhöhung?

Mit großem Eifer ist angehängt worden, daß mit dem neuen Militärvorlage eine Erhöhung der Mannschafslöhne eintreten werde. Die namentlich vorliegende Militärvorlage enthält davon kein Wort. Der Vorlage ist eine Ergänzung des Etats beigegeben, in der die Mehrausgaben für 1912 spezifiziert sind. Kapitel 24, Titel 7 des Etats enthält die Ausgaben für die Lösung, und hier werden festgesetzt für einen Soldaten für das Jahr 720 Mk., das Jahr zu 300 Tagen gerechnet, das ist also pro Tag 24 Pf., somit die seitige Erhöhung. Demnach ist die Erhöhung der Mannschafslöhne der Mannschafslöhne vor. Vielleicht überläßt man es den Parteien, einen solchen Antrag zu stellen und stimmt ihm dann zu, um den bürgerlichen Parteien einen Beweis des „Entgegenkommens“ zu geben? Aber auch das ist noch nicht sicher.

Der preussische Eisenbahner.

Auf der Tagesordnung des Dreiklassenhauses, das am Dienstag seine Verhandlungen wieder aufnahm, stand die

zweite Lesung des Etats der Eisenbahnerverwaltung. Die Debatte beugte sich zunächst um die finanzielle Seite. Das finanzielle Bild der preussischen Eisenbahn ist geradezu glänzend. Vom Jahre 1911 werden nicht weniger als 100 Millionen Ueberläufe dem Ausgleichsfonds zugeführt werden können, obwohl man bei der Ausstellung des Etats nur auf 55 Millionen Ueberläufe rechnete. Lediglich geringfügig wird voraussichtlich das laufende Jahr abfließen, dessen Etat mit äußerster Vorsicht aufgestellt ist. Ertragreich ist an Tarifreformen größeren Etiles nicht zu denken. Der Minister erklärte, man dürfe Tarife nur mit großer Vorsicht und nur dann ermöglichen, wenn ein dringendes Bedürfnis dazu vorliege, und die Mehrheit des Abgeordnetenhauses, die bekanntlich in Eisenbahnen in erster Linie kein Vertriebsinstitut erblickt, steht nicht auf demselben Standpunkte. Auch für die Beamten und Arbeiter ist nicht zu erwarten, die Befolgungsaufstellungen gelten als „abgeschlossen“.

Abgesehen von rein finanziellen Fragen wurde von konservativer Seite auch wieder gegen die Sozialdemokratie mahnt gemacht. Der konservative Redner verlangt, im Interesse der Verkehrssicherheit solle den Beamten und Arbeitern verboten werden, sozialdemokratische Zeitungen zu lesen, sozialdemokratische Versammlungen zu besuchen, sich der sozialdemokratischen Partei oder dem Transportarbeiterverbande anzuschließen. Ein Geläch in diesem Sinne ist von dem Minister bereits vor längerer Zeit veröffentlicht worden.

Komisch wirkte es, wie ein Redner der freikonservativen Partei sich darüber entrüstete, daß die Budgetausgaben auf den Bahnhöfen den Reisenden die konservativen Wähler nicht genug anpreisen. In demselben Atemzuge verlangte dieser Herr das völlige Verbot aller sozialdemokratischen Schriften. Die Antwort wird ihm am Mittwoch von sozialdemokratischer Seite zuteil werden.

Die Radwahl in Varel-Sever.

Der Bund der Radfahrer hat für die bevorstehende Radwahl ebenfalls einen Kandidaten aufgestellt, und zwar den nationalliberalen Journalisten W. Hammerstein, der im Jahre 1907 für die nationalliberale Partei in Oldenburg kandidierte. Die nationalliberalen haben einen eigenen Kandidaten in der Person des Rechtsanw. Albrecht in Varel. So daß sich hier zwei Nationalliberale gegenüberstellen. Die nationalliberalen werben sich dadurch, daß sie nach der Wahl keine Aussicht auf ein leibhaftiges Mitglied im Amt der Botschaft, den Bundesdirektor haben seine nationalliberalen „Freunde“ ausgeschiedet. Es liegen sich also bei dieser Radwahl vier Kandidaten gegenüber; für die Sozialdemokratie kandidiert wieder Gen. Sog. Vant. Die fortschrittliche Presse heult bereits über den Ton, den die Sozialdemokraten anschlagen, und vor allen Dingen darüber, daß Herr Dr. Wiemer, der fortschrittliche Kandidat, heftig persönlich angegriffen werde. Anderes Wissen bestehen diese persönlichen Angriffe lediglich in einer Schilderung der Tätigkeit, die Herr Dr. Wiemer zur Zeit des Wilhelms-Wahls als freiwilliger Regierungskommissar entfaltete und weiter in der Darstellung der Bereitwilligkeit der Radfahrer, wiederum unter Wiemers Führung die vorstehende Radwahl zu gewinnen und die Steuern zu bewilligen. In der Betonung solcher Momente „persönlich“ Angriffe zu erfinden, beweist, wie wenig die Fortschrittler an die Sieghaftigkeit ihrer politischen Ideale glauben.

Deutsches Reich.

— **Keinen Großden Militarismus!** Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschloß in ihrer Sitzung vom Dienstag, die von der Regierung geforderten und von der Budgetkommission bereits bewilligten 600 000 Mark zur vorübergehenden Verstärkung der deutschen Schutztruppen in China abzulehnen, weil diese Forderung eine notwendige Folge unserer ganzen kolonialen und imperialistischen Politik ist.

— **Die neu zu errichtenden Oberversicherungsämter** sollen nach einer zwischen dem Reichsdarm des Innern und den Bundesregierungen erfolgten Verhandlung, die am 1. Juli d. J. organisiert werden. Es werden in Preußen bei den 98 preussischen

den Regierungen Oberversicherungsämter eingerichtet, die mit Oberregierungsräten und Regierungsräten als leitende Beamte zu besetzen sind.

Ueber die Kostenanforderung ist bestimmt: Die Versicherungsträger haben für jede Versicherung, an der sie beteiligt sind, als Kauffchöpfung zu entrichten: aus dem Gebiet der Frankfurter Versicherung 18 Mk., aus dem Gebiete der Inhabersversicherung 10 Mk., aus dem Gebiete der Zusatzversicherung und Hinterbliebenenversicherung 18 Mk. Diese Beschlagung gilt bis zum 1. Januar 1915.

— **Heraus aus der Kirche!** Aus der Kirche ausgetreten sind, wie das Komitee konfessionslos berichtet, in Hamburg mehr als 20 Volksschullehrer unter Führung des Leiters Gustav Höst.

Die Reaktionen aller Schattierungen werden Gift und Galle speien und nach Märgelung der „Gottlosen“ schreien. In Preußen werden bekanntlich die Lehrer aus Amt und Brot gejagt, wenn sie ihrer christlichen Ueberzeugung die Konsequenz des Kirchenaustritts folgen lassen. Man zwingt sie hier zur Heuchelei.

— **Der preussische Staat zittert vor einem jugendlichen Arbeiter!** In Folge bei Tagen arbeitete ein junger österreichischer Arbeiter, Hoffmann, der sich in der Jugendbewegung eifrig betätigte. Vor einiger Zeit leitete er eine Jugendversammlung in Halle. Die Polizei mißte sich in die durchaus unpolitische Veranstaltung ein, und Hoffmann als Vorsitzender ungewollt läßt sich die preussische Polizei schon von Landeskindern nicht gern in ihre gesellschaftlichen Schranken zurückzwingen, viel weniger noch von einem Ausländer. Obwohl der junge Mann der einzige Ernährer seiner Mutter ist, mit der er zusammenwohnt, wurde er als „lästiger Ausländer“ ausgewiesen. — Die jugendlichen Arbeiter im Kreise Jagen-Schweim haben gegen das Vorgehen der Polizei schon in verschiedenen Versammlungen protestiert. Neben wird ihnen das freilich wenig denn die Ausländer sind im Deutschen Reich aus Gnade und Barmherzigkeit den Verwaltungsbehörden ausgeliefert.

— **Die Landtagswahlen für das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt** finden am 7. Juni statt. Ueber die „nationalen“ Vorbereitungen wird berichtet: Für die Wahl hat der Vaterländische Wahlverein der alle bürgerlichen Parteien umfaßt, in allen Kreisen, wo allgemeine Wahlen stattfinden, Organisationen geschaffen, die die nationalliberalen Kandidaten unterstützen sollen. Jedoch wird in den 6 Wahlkreisen, die schon länger im Besitz der Sozialdemokratie sind, ein Erfolg von vornherein als ausgeschlossen erachtet. Ein Wahlkampf versucht der geeinte reaktionäre Wahlkreis mit allen Mitteln, der Sozialdemokratie wenigstens ein Mandat abzutreiben, um ihre Mehrheit im Landtage zu gerümmern.

— **Fürstliches Urteil wegen Wahlvergehen.** Aus Dresden wird gemeldet: Der Schmachtsachegefallene Jung, der bei den Reichstagswahlen einen Stimmzettel für einen Inhaftierten abgab, wurde vom Landgericht zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

— **Der nicht begnadigt wird.** Wie die Braunschweigische Landeszeitung erzählt, sind von den Familien der wegen Spionage beurteilten englischen Offiziere Treusch und Forth Gendonegeln an Wilhelm II. gerichtet worden. Den Gesuchen ist eine abschlägige Antwort erteilt worden.

Frankreich.

Der sozialistische Wahltag. Zu der bereits gestern gemeldeten Wahl des Senats in V. a. d. wird uns noch aus Paris geschrieben: Nun ist den Kandidaten in den durch die Wahl von Abgeordneten zum Senat notwendig gewordenen Ersatzwahlen das fünfte Mandat abgenommen worden und die übrigen Resultate des gestrigen Sonntags, die alle Ersatzwahlen erfordern, sind bekannt, daß man annehmen kann, daß es nicht das letzte ist. Mit 682 gegen 602 Stimmen und 683 Stimmen Stimmen wurde gegen Genoffe V. a. d. in 14. Pariser Arrondissement gewählt. Der Wahlkampf wurde

Die Mutter.

(Nachdr. verb.)

Erzählung von August Friedrich Krause.

„Wer ist denn das, hü?“ fragte der Joseph verwundert. Glück-Karl, der das Erkennen des Freundes mit listig blickenden Augen beobachtet hatte, antwortete kurz:

„Mein Onkel Gerade so wie du!“

„Und in den letzten Jahren seine Worte aus einem heimlichen Grinsen. Müde mir nicht an den, daß Der steht mir näher als ihr alle!“

„Ja, das hat ich ja nicht gesehen, daß du schon Besuch hast!“

„Du warst ja ein Verstoß, wie du reinkamst, daß du nicht einmal fragen lassen!“

„Das hab ich richtig ganz verstanden“, gab der Joseph kleinlaut und beschämt zu. „Nu, da sei es, daß ich dich und „Guten Nachmittag“ auch!“

„Dann gab er dem Freunde die Hand und reichte sie auch, als wollte er damit den Schalter völlig verschlingen, dem Fremden. Der hob seine tiefen Augen nur flüchtig zu ihm auf und senkte sie gleich wieder, als blende ihn das Licht.“

„Kalt und ohne Druck hatte die rissige, gichterkrümmte Hand, durch die ein immerwährendes Jittern lief, zwischen den Fingern des Gefellenen gelegen, und sanftlos war sie gleich wieder daraus geblieben.“

„Viel zu den beiden tretend, stellte der Schalter vor, und zu der komisch-feierlichen Gebärde und zu den gezipelten, im heißen Hochdeutsch doppelt affektiert klingenden Worten bildete der grimmige Hohn, der in ihnen mitschwingt, einen seltsamen Gegensatz.“

„Guten die Herren“, mißfiel er sich in die Begrüßung, „daß ich miteinander bekannt mache: Herr Tischlergehilfe Joseph Sulpaus, gegenwärtig in Arbeit bei Frau Karoline Wöhrer in Wirtzow, und Herr Tischlermeister Heinrich Rother aus Wirtzow, zurzeit ohne Beschäftigung.“

„Als wäre ich vor ihm ein Geist aus dem Boden gewachsen, so harrte Joseph auf den Fremden, der sich stumpf und teilnahmslos, ohne sich im geringsten um die Worte des Schalters zu kümmern, wieder auf seinen Stuhl geholt hatte und vor sich hinarrte.“

„Daß der Mann seiner Weisheit hat sei, wie die Frau ihren Sohn und alle Leute glauben machte, mochte ihm die recht unangenehme, doch schlüssig ist jetzt in die Glieder, als er dem Tagesgast plötzlich gegenüberstand. Stillslos ging sein Blick von dem Verkommenen zum Freunde, in dessen Augen ein listiges Glitzern und doch auch wieder jenes dunkle Drohen war, das noch in ihm aus seinen Worten geflohen war, vom Freunde wieder zu dem Fremden. Er wollte den Schalter bitten: „Mach doch diese solchen Scherze, du!“ und brachte dennoch kein Wort über die Lippen, weil er wußte, daß alles, was er erleben erlebte, wirklich und wahr sei. „Wart denn du nicht gemußt!“ fragte er den Freund.

„Wah! Gedacht hab' ich mirsch ja immer, daß er noch leb! Aber Beweise hat' ich keine nicht! Er hat' ich gefürcht' vor der Frau, meine er meulich, wie ich' n fragen tat, die wußt' n ins Nichts!“

„Re, ne, ihr Leute!“ munterte sich der Gefelle.

„So a adt Tage wird' s sein, daß er wieder da is. 's hat' n heimgetrieben. Er tär' n nicht mehr aushalten, meint' er zu mir, wie er kam. Er möcht' gerne d' theme herbeln! Er sieht auch aus, als wenn er nicht mehr viel auf der Wüble hätte!“

„Er tär' er plump, als wäre außer Boden an seinen Füßen, zu einem Stuhl am Tisch und ließ sich schwer darauf niederfallen. Der Oberkörper ein wenig vorgebeugt, den Kopf gesenkt, lag er da, als müßte er der Tragweite dessen, was er erleben erlebte, nachgrübeln.“

Der Schalter ließ ihn und um die unheimliche Stille, die zwischen ihnen lag, nicht zu schwer werden zu lassen, haustierte er lauter als nötig gewesen wäre, mit den Töpfen am Ofen. Bald stand die dampfende Kaffeekanne auf dem Tische und der Schalter lud seine Gäste zur Wesper ein.

„Einen der bid umwidelten Füße vor den andern schiebend, schlich der Verklumpte, den der lodende Kaffeedampf schon lebendiger gemacht hatte, er den Tisch hin und schenkte und hob er die Kafe und die Tischegaben schickte berechtigt nach Vutter und Brot.“

Der Schalter, der die Bedürfnisse seines Gastes schon kannte, griff nach der Flasche auf dem Fensterbrett:

„Wie ist' n den Wein?“

„Gelt, a Glatel brauche ich nicht!“ fragte er lachend, als der Trunkenbold halig nach der Flasche griff. Hierig schüttete er einen guten Teil ihres Inhalts in den Schund, und als er sich endlich entschloß, abzugeben, zeigten die glänzenden Augen und das Schmämen der Junge von der Verwirrung, die der Brief ihm gemüht hatte. „Nun erst war er imstande, das heftige Jittern seiner Hände so weit zu bemerken, daß sie Tasse und Wessel zu heilen vermochten. Ohne im geringsten auf die beiden anderen zu achten, sich ganz dem Gemüße des Eisens hinneigend, schritt er einen dogenformigen Wiffen nach dem andern von der Wirtzowseite ab und schloß ihn in den schmerzlichen Mund. Die Wirtzowseite, die er nicht heißen konnte, wurden im Kaffee aufgeweckt und mit beglücktem Schmämen verwehrt.“

„Gelt, 's is a hart Etide?“ fragte der Glück-Karl den Freund.

„Die ja reif für a Bruste!“ begehrte der auf und schloß mit der Faust auf die Tischplatte. „Ein' Menschen tot zu sagen, ein' lebendigen Menschen! Das is ja schlimmer als Werd!“

„N' brauche ich nicht mehr zu fürchten, daß sie dich rausföhnt!“

„N' nimmch!“

Der Schalter argente über das ganze Gesicht, und den Joseph freute wie er erfahren hatte, jetzt noch viel mehr.

„Wußt' od redt' ich'la andrebn, na gelt!“ mahnte der Kleine.

„Luh mich od, ich wer' s schunt machen!“

Der Joseph warf sich dabei in die Brust, als sähe er die Weisheit schon ganz klein und ademühtigt vor sich, und doch war in seinem Innern noch ziemlich ruhig, wie er die Frau, die ihm an derart des Willens überlassen war, ins Garn bekommen konnte. „Das erregte ihn immer mehr.“

„Re, ne, ihr Leute.“ erzeierte er sich. „'s wär rein nicht menschenmäßig, möcht' man sprechen! Wenn das der Paule wüßte, was der od sagen tär!“

Unter dem Tisch befam der Rother einen besigen Fußtritt gegen das Bein des Gastes, der ihn zur Vorsicht mahnen sollte. Er verstand ihn auch logischer, aber der Alte, der sich bisher nur mit der möglichst gründlichen Füllung seines Magens beschäftigt hatte, war doch schon aufmerksam geworden. Der Name des Sohnes, als vertaunter Klang aus früheren Tagen in seine vererbte Seele fallend, hatte ihn aus seinem schlumpfigen Wirtzen getreut, ihm liebe Erinnerungen und eine alte Sehnsucht gebracht. Nicht an den Gefellen betrandend, legte er ihm vertraulich die Hand auf den Arm.

„Na gelt!“ fragte er. „Sie reden von meinem Paule?“

„Dabei sah er ihn aus seinen entzündeten Augen so treuherzig blickend an, daß dem Abgelumpleten, der so manches Glück verlohnt und manches Elend gelost hat, das Herz weid wurde.“

„Sehn Sie, 's war noch a fleen Jungla, mein Paule, als ich fort mußte, als mich meine . . . nu ja . . . ich hab' n nicht mehr geliebt, seitdem, wissen Sie? Aber Sie haben n gesehen, na gelt? 's wär a schmuder Wursche seit sein, mein Paule!“

„'s is a trammer Kerel!“ bestätigte der Joseph.

„Sehn Sie! Na gelt, ich hab' mirsch ja gedacht! Au wie ich amal war, wird er sich sein, afferat alu! Wenn ich a od noch amal sehn könnte, meinen Paule! Weiß a noch was von mir? Tut a noch mandmal reden bon mit? Sagen Sie mirsch, na gelt? Tut er zu reden von seinem Vater? Ich wüßte, daß er, tun Sie mirsch sagen, tun Sie mirsch richtig die Wahrheit sagen!“

„Immer heftiger preßte die Hand Josephs Arm, immer dringlicher war die heißere Stimme des Säufers geworden, daß sie wie ein Strahlen und Strahlen klang.“

„Und der Joseph, von dem sich aufbrechenden Vaterliebe des Verkommenen langsam herüber, dachte an seine alte Mutter, die in der nicht allzu fernem Heimatstadt wie dieser Glende sich vielleicht ebenlo lebt nach dem verlorenen Sohn sehnte, bon dem sie seit Jahren nichts mehr vernommen, und er brachte es nicht über das Herz, dem Herkommen die brutale Wahrheit zu sagen, um die er bettete.“

„So nicht er und log: „N' bin ja erst a paar Wochen da; aber in der Zeit hat er oft zu mir gesprochen von Ihnen. Er weiß sich noch gut uff Sie zu besinnen!“

(Fortsetzung folgt.)

mit erbitterter Schürfe geführt. Die Radikalen machen die verzweifeltsten Anstrengungen, um das Mandat zu halten. Es gelang ihnen jedoch nicht, die Masse der politisch rückständig mitzureißen. Die Ursache dieser politischen Abstinenz — mehr als 9000 Wähler gingen nicht zur Urne — ist in der Haltung der Radikalen zur Wahlreform zu suchen. Die Wähler haben ungewissheit zum Ausdruck gebracht, daß sie die Proporzion an Wahl wollen und es fast haben, sich von einer Klasse von Geschäftspolitikern bevormunden zu lassen. Mit Genossen wurde jetzt einer der glänzendsten Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus in die Kammer ein. Von armen Eltern kommend, brachte er sich durch Stipendien durch, wurde mit 23 Jahren Gymnasialprofessor und mit 26 Jahren Universitätsprofessor. Wade, dessen eigentlicher Name Desroussaux ist, ist ein Kenner von Ruf und Vorkämpfer der praktischen Studien der Pariser Sorbonne. Ein ausgescheidener Kenner und Verteidiger der deutschen Sozialdemokratie, auf deren Parteitag er wiederholt die französische Partei vertrat, ist Wade heute vielleicht der beste Kenner des Marxismus in Frankreich.

Von den fünf anderen Wahlen, die Sonntag stattfanden, aber nicht zum Austrag kamen, ist überall das Anwachsen der revolutionären und die Verschärfung und Verwirrung der radikalen Stimmen zu verzeichnen. Nur in zwei dieser fünf Wahlkreise hatte die sozialistische Partei zum ersten Male eigene Kandidaten aufgestellt, auf die 895, bezw. 563 Stimmen entfielen. Der geistige Wahltag schließt den unvermeidlichen Sieg der Wahlreform in sich. So begründet die Radikalen auch sein mügen, eine so fühlbare Aktion wird ihre Wirkung nicht verfehlen. Darin liegt die große Bedeutung des geistigen Tages.

Serbien.

Das Ergebnis der Parlamentswahlen ist nach amtlicher Angabe folgendes: Gewählt sind 80 Regierungskandidaten, 7 altkadibale Abgeordnete, 36 Jungradikale, 1 jungradikaler Dissident, 21 Nationalisten, 9 Fortschrittler, 2 Sozialdemokraten. 10 Stichwahlen sind erforderlich. Sämtliche Minister mit Ausnahme des Kultusministers Novanovic sind gewählt. Die Regierungspartei hofft, bei den Stichwahlen am 21. April wenigstens noch 5 Mandate zu erobern, so daß sie in der neuen Stupschina über mindestens 80 Stimmen verfügen dürfte. Die absolute Majorität beträgt 84 Stimmen. — Widser sah in der Stupschina nur ein in Sozialdemokrat.

Türkei.

Die Friedensvermittlung der Großmächte hat bis jetzt ein greifbares Ergebnis nicht gehabt und dürfte es auch in der nächsten Zeit kaum haben. Dessen ungeachtet werden die Versuche zur Beilegung der türkisch-italienischen Feindseligkeiten fortgesetzt, weil man sich in diesem Falle den Ruhm des „Friedensstifters“ auf recht billige Art erwerben kann. — Die Reichskammer der Großmächte in Konstantinopel haben dem türkischen Minister des Äußeren jetzt wieder eine gleichlautende Note folgenden Wortlauts überreicht: Nachdem die Mächte sich davon überzeugt haben, daß Stationen bereit sein werde, eine freundschaftliche Annäherung der Mächte auszulassen, um dadurch zu einer Beilegung der Feindseligkeiten zu gelangen, wenden sie sich in demselben freundschaftlichen Geiste an die hohe Pforte, um diese zu bitten, ihnen die Be-

dingungen mitzuteilen, unter denen sie die Vermittlung annehmen würde, die zu einer Beilegung des Kriegs führen könnten.

Gewerkschaftliches.

Die Lohnbewegung der Bergarbeiter in Mähren-Osttrau ist nun ihrem Abschluß nahe. Die Unternehmer haben nun vor allem in der Lohnfrage Zugeständnisse gemacht, die eine erhebliche Verbesserung gegen den bisherigen Zustand, der untragbar war, bedeuten. Die Vertrauensmänner der Arbeiter, die mit den Unterhändlern der Regierung die Verhandlungen führten, haben einem Abluß der Lohnbewegung auf der Grundlage zugestimmt, ebenso die Konferenz der Delegierten der Arbeitergruppe der Bergbauergesellschaft. Die endgültige Entscheidung liegt zwar in den Versammlungen der Bergarbeiter selbst, die in den nächsten 14 Tagen im ganzen Meiere stattfinden, doch ist anzunehmen, daß auch diese Versammlungen die Zugeständnisse als das derzeit Erreichbare akzeptieren werden. Damit ist dann in Mähren-Osttrau Kohlenrevier ein Kampf beendet worden, der von noch größerer Bedeutung gewesen wäre, als der Streik im nordwestböhmischen Meiere; freilich ist dieser für die Arbeiter erfolgreiche Abluß der Lohnbewegung vor allem möglich geworden durch den siegreichen Kampf in Nordeßböhmern.

Eingangsversuche im sächsischen Bergarbeiterstreik.

Die Organisationsleitung hatte sich an das sächsische Ministerium des Innern gewandt und dessen Vermittlung im Streik der Bergarbeiter des Zwickauer und Lugau-Oelsnitzer Bezirkes nachgesucht. Am Montag nachmittag hielt der sächsische Minister Graf Wittum im Beisein einiger Geheimräte zunächst eine Konferenz mit Vertretern der Bergarbeiter ab; dieser Konferenz mochte auch der Vorsitzende des Bergarbeiterversandes, Sachse, bei. Der Minister und seine Räte suchten auf Grund eines großen Zahlenmaterials, das sie von den Unternehmern erhalten haben, den Nachweis zu erbringen, daß die Bergarbeiterelöhne ständig gestiegen seien. Die Arbeitervertreter wiesen das Gegenteil nach und erklärten das teilweise Steigen der Löhne durch Verfahren zahlreicher Uebersichtlichen, die durch die in den letzten Jahren besonders gute Konjunktur notwendig wurden. Ein positives Ergebnis hatte die Konferenz nicht. Die Vertreter der Regierung werden nun erst am Mittwoch mit Vertretern der Unternehmer verhandeln.

Lohnbewegung der Schuhmacher in Warmen.

Vor einiger Zeit reichten die organisierten Schuhmacher in Warmen an die Unternehmer Lohnforderungen ein. Trotzdem die Löhne erbärmlich schlecht sind und seit sechs Jahren keine Erhöhung mehr stattgefunden hat, lehnte die Schuhmacher-Zinnung mit 27 gegen 16 Stimmen die Bewilligung jeglicher Erhöhung ab. In einer am Sonntag stattgefundenen Versammlung nahmen die Gehilfen zu diesem, jedem feststehenden Empfinden wohl freudigen Entschluß Stellung und beschloßen einstimmig am Dienstag, den 18. April, die Kündigung einzureichen, um durch einen Lohnkampf ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen.

Allerlei.

Neuwerker „Apachen“.

Ein äußerst dreister Raubüberfall, der einigermaßen einen Begriff davon gibt, mit welcher Frechheit in Amerika das Raubhandwerk ausgeübt wird, wurde in einem Neuwerker Restaurant verübt. 40 Personen wurden von vier Banditen vollständig ausgeraubt. Die Räuber hatten sich ebenfalls in dem Restaurant niedergelassen und warteten auf einen günstigen Moment, um die Anwesenden ihrer sämtlichen Schmuckstücke zu berauben. Einer der Verbrecher sprang plötzlich auf, zog einen Revolver und zwang den neben ihm sitzenden Herrn, seine sämtlichen Wertgegenstände ihm auszuhandigen. Seine drei Komplizen hatten ebenfalls ihre Revolver gezogen und hielten sämtliche in dem Lokal anwesenden Personen in Schach, so daß ihr „Kollege“ in aller Ruhe sich der sämtlichen Wertgegenstände bemächtigen konnte, ohne daß die Betrauten die vor Schreck ganz erstarren waren, einen Finger rühren. Darauf sprangen die Verbrecher in ein Automobil und entflohen. Die Frau des Besitzers des Restaurants hatte sich in aller Eile nach dem nächsten Polizeirevier begeben, um Hilfe herbeizuschaffen. Als die Polizisten im Lokal ankamen, waren die Räuber bereits ausgeflohen.

Verantwortlich für Beiträge, Politische Nachrichten, Parteineuigkeiten Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Freireisen und Vermischtes Karl Bod. Lokales Wilhelm Knoenen, Provinzielles Gottl. Kasparek, sämtl. in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Verlangen Sie Jasmatzi-Dubec



m. Mundst. m. Gold.
die begehrteste und angenehmste
2 1/2 Pfg.-Cigarette.

enorm günstiger Gelegenheitsposten eleg. Kostüme u. Blusen

Die neuesten Schöpfungen dieser Saison bieten wir zu **unerreicht billigen Preisen** an und heben unter anderem besonders hervor:

- | | | | |
|------------------|---|---|---------------------|
| Frühjahrs-Kostüm | Fasson „Sensation“ | aus gutem marineblauen Cheviot, mit weissen Nadelstreifen, Jackett auf Futter | 9 ⁷⁵ M. |
| Frühjahrs-Kostüm | Fasson „Reoord“ | aus marine oder engl. gemustertem Stoff, mit geschmackvoller farbiger Fresco-Garnierung . | 12 ⁵⁰ M. |
| Frühjahrs-Kostüm | Fasson „Unerreicht“ | aus gutem Stoff englischer Art, mit 70 cm langer, auf Seide gefütterter Jacke | 14 ⁷⁵ M. |
| Bluse | aus weissem Batist, mit Entre deux und Stickerei | 98 Pf. | |
| Bluse | aus gestreiftem Waschstoff, Kimonoform | 125 Pf. | |
| Bluse | aus imitiert Leinen, Vorderteil bestickt | 168 Pf. | |
| Bluse | aus imitiert Musselin, mit gesticktem Batistkragen | 185 Pf. | |
| Bluse | aus schwarz-weiß-gestreiftem imit. Musselin m. Spachtelpasse, halbfrei | 225 Pf. | |
| Bluse | aus Wasch-Voile in weiss, mit Stickerei- und Klöppel-Einsätzen | 375 Pf. | |
| Bluse | aus farbigem Taffet, reine Seide, mit Tüllpasse auf Futter | 550 M. | |
| Bluse | aus farbigem, reinwooll. Voile, mit Seiden-Garnitur u. a. Seide gefüttert | 675 M. | |
| Bluse | aus ganzseiden. Taffet-Chiffon in modernen Changeant-Farben | 950 M. | |

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. Saale

Marktplatz 2 und 3.

Wir bitten um gefällige Beachtung unserer Schaufenster.



Beste Bezugsquelle in Vereins-Madeln u. Abzeichen in Metall u. echter Emaille. Vereins-Bänder u. Rosetten.



Gust. Uhlig
Uhren und Goldwaren
Halle a. S., untere Leipzigerstr.

Pompadour-Bügel
mit wunderhübsch. Verzierungen.
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 30, M. d. E.-Sp.-V.

Möbel-Fabrik
der Vereinigt. Tischlermeister,
St. Steinstraße 6,
empfehlen ihre Fabrikate zu feinen und soliden Preisen.

Merseburg.
Billig! Neu fabriziert!
100 Stück 2.00 Mk.,
100 Stück 2.20 Mk.,
100 Stück 2.50 Mk.,
guter Geschmack u. gutes Aroma,
empfehlen
Firma Hugo Thomas
Zigarren-Fabrik, Delgrabe 35.
Papier- und Bappenabfälle
kaufen jeden Boden
Steine Brauhausstraße 20.

Ein Waggon Linoleum

Donnerstag Freitag Sonnabend Soweit Vorrat.

Linoleum-Läufer

90 cm breit Meter 95	78 Pf	67 cm breit Meter 1.15	90 Pf	90 cm breit Meter 1.45	1 25
Reste	billig.	110 cm breit Meter	1 70	180 cm breit Meter	2 15
Reste	billig.			Reste	billig.

Zimmer-Teppiche

150x200	bedruckt	200x250	300x300	Mt Kante	150x200	Inlaid	200x250	300x300
7.75	6 75	12.25	10 90	15.50	13 75	11.50	9 90	15 75
						18.00	15 75	22.50
								18 75

Linoleum zum Belegen

200 cm breit bedruckt Mtr. 1.80	1 35	200 cm breit Granit Mtr. 2.40	1 85	200 cm breit Uni Mtr. 1.75	1 30	200 cm breit Inlaid Mtr. 3.75	3 15
---------------------------------------	------	-------------------------------------	------	----------------------------------	------	-------------------------------------	------

Vorlagen

45x45 =	40 Pf	45x65 =	65 Pf	60x90 =	95 Pf	70x90 =	1 10
---------	-------	---------	-------	---------	-------	---------	------

Leopold Nussbaum



Unser tägl. Brot
ist das nahrhafte, leicht verdauliche, wohlschmeckende u. haltbare

Ideal-Brot

garantiert reines Roggenbrot
::: mit Schutzstreifen :::
Zu haben in den Bäckereien:
Hermann Pfler, Viktoriaplatz 6.
Max Heitrich, Forststr. 58.
Gustav Fiedler, Mittelstr. 7.
Gustav Stange, Mühlengasse 5.
Otto Holthausen, Böbergasse 18.
Karl Kirst, Gr. Märkerstr. 16.
Ewald Krug, Südstrasse 11.
Fritz Sande, Trittelstrasse 36.
Gustav Hüsemann, Trittelstrasse 12.
Otto Doberstau, Zwingenstr. 28.
Hermann Ruhl, Hallenstr. 3.
Heinrich Gräsemer, Geiststr. 38.
Arthur Rost, Ladenbergstr. 60.
Max Hellwig, Meckelstrasse 19.
Alb. Nicol, Streiberstrasse 84.
Rich. Deissmann, Böbergasse 3.
Wilh. Merkel, Herrenstrasse 8.
Max Elstermann, Steinweg 18.
Coar. Höpfer, Gr. Brunnenstr. 28.
Karl Langsdorf, Mansfelderstr. 18.
Alb. Günther, Gabelsbergerstr. 12.
Herm. Franke, Glauherstr. 71.
Ernst Eberhard, Wollstr. 19.
Robert Körber, Jakobstr. 61.
Gustav Witzel, Hirtenstr. 14.
Franz Gürtelke, Niemyerstr. 15.
Friedr. Weiss, Mansfelderstr. 4.
Otto Folsch, Sophienstr. 8.
Engros-Verkauf des Patent-Roggenmehles: Max Richter, Königstrasse 17. Fernspr. 2778.

Kaufe
Papier, Bücher, Lumpen, Eisen,
Gummi, Metalle und Felle.
Herm. Rein,
Halle-Giebichenstein,
Königsberg 5. Tel. 2400.

Sozialdemokr. Verein, Halle a. G.

Donnerstag den 18. April abends 8 1/2 Uhr im großen Saale des „Volkeparke“, Burgstraße 27:

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Die neue Wehr-Vorlage u. unsere grundsätzl. Stellung zu ihr.
Referent: Reichstags-Abgeordneter Stücklen-Berlin.
2. Vereins-Angelegenheiten.

Ein recht zahlreicher Besuch seitens der Mitglieder wird erwartet.

Der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins.

Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Möbelräumer, Möbelpacker.

Freitag den 19. April er., abends 8 Uhr, bei Streicher, Kl. Klausstr. 7:

Versammlung.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Der Einberufer.

Kafenarbeiter.

Donnerstag den 18. April, abends 8 Uhr, bei Streicher, Kl. Klausstr. 7:

Versammlung.

Zur Tagesordnung steht die Frage einer Lohn-Bewegung.
Der Einberufer.

Orts-Krankenkasse II, Eisleben.

Montag den 22. April 1912 abends 9 Uhr im Restaurant „Zur alten Post“, Luisenstraße

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Entgegennahme der Jahresrechnung 1911 und Entlassung des Kassiers. 2. Berichtens. Zahlreiche Beteiligung der Herren Arbeitgeber und Arbeitnehmer erwartet.
Der Vorstand.

Studentische Unterrichtskurse für Arbeiter

Am Sonntag, den 21. April, 10 Uhr vormittags, findet in der Volksschule an der Neuen Promenade ein orientierender Vortrag über die

Männer- und Frauenkurse

statt, zu dem jedermann eingeladen ist.
Beginn der Kurse am 29. April.

Konsum-Verein, Weinböhla.

(s. G. m. b. H.)
Filiale Eislebenerwerda.

Mitglieder - Versammlung.

Tagesordnung:
1. Halbjahresbericht.
2. Ergänzungswahl des Aufsichtsrats.
3. Anträge nach § 44 des Statuts.
Zahlreichen Besuch erwartet.
Der Vorstand.

Strickmaschinen, Pantoffelmachern
empfiehlt Büsch, Koch, Futter- und Soblenhilf
F. Noth, Gr. Klausstr. 7.

Eisleben.

Sonnabend den 20. April abends 8 Uhr im „Bürgergarten“

öffentl. Gewerkschafts-Versammlung

Thema:
Die gewerkschaftlichen Kämpfe der Gegenwart und ihre Lehren für die Arbeiterklasse.
Ref.: Reichstagsabg. Genosse A. Brandes, Magdeburg.
Zahlreichem Erscheinen der Arbeiter von Eisleben und den umliegenden Ortschaften wird entgegen.
Der Einberufer.

Verband der Hausangestellten, Ortsgruppe Halle.

Sonnabend, 20. April, in Wilsdorfs Gesellschaftshaus, Karlstrasse 14:

Tanz-Kränzchen.

Beginn abends 8 Uhr. — Ende früh 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Radlerklub Frisch auf, Bitterfeld.

Sonntag d. 21. April abends 8 Uhr im Restaurant Hohenzollern

Gr. Sportfest:

- Programm.
1. Sechser-Reigen.
 2. Niederrad-Solo (Mr. Jackson).
 3. Niederrad-Duett (Broth. Jacksons).
 4. Viere-Reigen.
 5. Acrobatic-Bicycle-Balance-Act (Broth. Jacksons).
 6. Original-Pantomime (The S. Jacksons).
- Nachdem Ball bis ?
Ohne Karte kein Zutritt. Der Vorstand.

Arcona-Fahrräder

Weltbekannt, 100000 im Gebrauch
Die bedeutendsten Rennfahrer der Welt fahren Arcona-Räder weil elegant, stabil, leicht laufend.
IV. Berliner 6 Tage Rennen 1.2.3.4.5. Preis 1st Arcona gewonnen.
II. Dresden 6 Tage Rennen 1.2.3.4.5. Preis 1st Arcona gewonnen.
Wohl kein anderes Fahrrad der Welt kann dieses Arcona gewinnen.
2000 Mark Gratis-Versicherung für jeden Käufer eines Arcona-Versicherungsmitglieds mit 15 Jahre Garantie.
Neue Garantie-Fahrräder Mod. 1912, mit Doppelplenkeren mit Preis von M. 25.— ab.
Verlangen Sie Preisliste! gratis und franko.
Ernst Machnow, Berlin 47 Weinmeisterstr. 14.

Geschäfts-Üebnahme.

habe das
Zigarren-Geschäft des Herrn Michaels, Südstrasse 49, übernommen und bitte, mich bei Bedarf freundlichst besuchen zu wollen. Weder Preis befristet, meine verehrte Kundschaft gut und preiswert zu bedienen.
H. Westier.

Die irische Homerule.

Aus London wird uns geschrieben: In dem Bewußtsein, in die absehenden Wahlen ihres Landes einzutreten, gleichzeitig aber auch ihre Aufgabe zu vollenden, macht sich die liberale Regierung an den dritten Versuch, die irische Frage zu lösen. Die innere Geschichte Großbritanniens in den letzten dreißig Jahren ist aufs innigste mit dieser Frage verbunden, und viele Erscheinungen auf dem Gebiete der rein englischen, aber auch der kolonialen Politik sind nur im Hinblick auf diese Frage verständlich.

Für das unglückliche, mißhandelte Irland ist die Selbstverwaltung eine Lebensfrage. Jahrhundertlang hat es gehuldet, als ein Opferlamme, das den englischen Junkern hingeworfen wurde, um sie für die Abgabe der politischen Herrschaft zu Hause an die Bourgeoisie zu entschädigen, und wenn das englische Junkertum auch heute noch weit mehr politische Macht besitzt, als seine Klassengegner in anderen vollentwickelten demokratischen Staaten, so hat es das in erster Linie seiner irischen Domäne zu danken. Kein Wunder, daß es mit der Vergeßung eines Raubtiers seine Güter verliert. Was das Oberhaus der englischen Aristokratie an formalem Ansehen und gesellschaftlichen Einfluß besitzt, das bietet ihr Irland an realer wirtschaftlicher und politischer Macht.

Allein die realen Tatsachen, um die es sich handelt, werden bei dem Kampfe um die Verlage in England eine sehr geringe Rolle spielen. Hier wird ein Parteienkampf mit all seinem Zug und Trug, hoblen Phrasen und wütenden Scheingefechten toben. Die Konterpartien haben auf die Homerule gehofft und gelauert, denn sie hegen die etwas abergläubische Erwartung, daß diese Frage wie früher, so auch jetzt die Wurzeln zu Hause bringen werde. Diese Hoffnung ist zweifellos übertrieben, denn seit den Zeiten Shakespeares hat sich vieles geändert sowohl in England wie in Irland. Das englische Volk ist zu sehr mit dringenden eigenen Problemen beschäftigt, um sich künstlich in patriotische Nichtigkeiten jagen zu lassen. Und in Irland hat sich die Entwicklung trotz der Gewaltpolitik der herrschenden Junkerpartei nicht dauernd aufhalten lassen: Im Süden haben die durch die Landankaufsgesetze bewirkten Bauernparzellierungen bessere Zustände geschaffen, im nördlichen Ulster, der Heimat der junkerlichen Orangeleute, breitet sich die Anbauweise immer mehr aus. Eine billige, leistungsfähige Verwaltung, wie sie das jetzige Schottland nicht bieten kann, wird mehr und mehr zum Interesse aller Klassen, der herrschenden ebenso wie der beherrschten. Aber trotzdem treten die Liberalen mit nicht weniger als Begeisterung in den Kampf. Erkennen fürchten sie als beschränkte Kinder doch noch das alte Feuer und zweifeln nicht, daß eine Lösung der Homerulefrage einen der härtesten Pfeiler abgibt, auf dem ihre politische Herrschaft ruht. Die 80 irischen Stimmen im Unterhause, die heute die Homerule unterstützen, bilden die Grundlage der liberalen Regierung, und sie sind es, die eine Wende der konservativen Herrschaft nahezu unmöglich machen. Verschwänden diese ganz oder zum großen Teil aus dem Unterhause, dann wird die Lage der Liberalen eine wenig bedeutendere, ja dann muß es überhaupt sehr bald zu einer völlig neuen Orientierung der ganzen englischen Parteipolitik kommen.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß alle künstlichen Verbindungsbrücken nicht vermocht haben, mehr als ein schwaches Echo der früheren historischen Kämpfe zu erzeugen. Die Liberalen wiederholen Parlamenten und der englischen Regierung, die Orangeleute reden von besonnenem Widerstand und provisorischer Regierung, aber hier werden beide nicht ernst genommen. Die Erledigung der Homerulefrage wird als ein notwendiges Stück nächster Geschäftspolitik betrachtet, das weder patriotische Belohnungen, noch auch große Erfolge rechtfertigt.

Die Bill selber ist auch keine große Selbstenleistung. Sie gibt den Iren das Mindeste, was sie sich abfinden können, und verwendet die allergrößte Sorgfalt darauf, um in Ulster so wenig Anstoß wie nur möglich zu erregen. Der Gaelic American, das Organ der amerikanischen Homeruler, kennzeichnet sie wohl am treffendsten mit den Worten: „ein Stückwerk voll von Kompromissen und Widersprüchen, ohne logische Folge und ohne leitenden Grundgedanken als den des Wohltrauens gegenüber dem irischen Volk“. Die Selbstverwaltungsrechte, die Irland erhält, sind recht mager, die Vertreter des englischen Parlaments und der englischen Regierung lassen sehr wenig davon übrig. Dazu kommt noch, daß wichtige Angelegenheiten, wie die Kontrolle und die Eintreibung von Steuern, die Landankauf, vorläufig auch die Alterspensionen, die Sozialversicherung und die Polizei, dem Reich vorbehalten werden, während die Rechte des irischen Parlaments in Volkfragen sehr beschränkt sind. Die schärfste Kritik hat die Bestimmung herausgehoben, daß der irische Senat vollständig von der Regierung (zuerst von der Reichsregierung, später von der irischen) ernannt werden soll. Für das irische Unterhaus, das 164 Mitglieder zählen soll, bleibt das gegenwärtige Parlamentswahlrecht in Geltung. Die irische Vertretung im englischen Unterhause wird auf 42 Abgeordnete beschränkt; im Gegensatz zwischen der Reichsversammlung der irischen Vertreter und ihrer vollstän- digen Auslösung. Einen entscheidenden Einfluß auf die englische Politik könnten 42 irische Abgeordnete nicht mehr ausüben.

Die großen Mängel der Vorlage werden jedoch allseitig sehr milde beurteilt, weil deren Bedeutung gegenüber der Wichtigkeit der Erledigung der Frage verläßt. Für Großbritannien ist es besonders wichtig, daß die irische Frage, die in mehr als der Hälfte britischer Wahlkreise ein ständiges Element bildet und die Arbeiter entzweit und schwächt, endlich verschwindet.

London, 17. April. Das Unterhaus nahm gestern, nachdem Bonnard Dow und Walter Lang im Namen der Opposition sowie der Sekretär für Irland, Widdall, als Vertreter der Regierung über die Homerule gesprochen hatten, die erste Abstimmung der Bill vor. Es ergab 360 Stimmen für und 286 Stimmen gegen den Gesetzesentwurf, mithin eine Mehrheit von 84 Stimmen für die Regierung.

Der Untergang der Titanic.

1500 Menschen ertrunken.

Das ist die fürchterliche Wahrheit über die gestern gemeldete Katastrophe des englischen Riesendampfers: Die Titanic ist untergegangen und mehr als der Hälfte ihrer Passagiere wurde von den tödlichen Mächten des Ozeans ein grausiger Tod bereitet! Die schwachen Hoffnungen von gestern, daß der größte Keil der Schiffbrüchigen gerettet sei, sind durch die letzten sicheren Meldungen leider völlig vernichtet worden. Nur etwa 800 Passagiere der Titanic, meist Frauen und Kinder, konnten gerettet werden — für die übrigen kam die Hilfe zu spät! — Die widersprechenden Meldungen von gestern über den Umfang der Katastrophe und die Erfolge der unternommenen Rettungsversuche lassen sich zum Teil daraus erklären, daß bei der entzündeten unbeschreiblichen Panik und Verwirrung und dem Durcheinanderbesprengern die drahtlose Telegraphie versagte, und zum anderen die Direktion der White Star Linie in Newport die schlimmsten Meldungen bis zuletzt zurückhielt, immer noch hoffend, daß sie nicht guttunend sein möchten.

Der Untergang der Titanic erfolgte vier Stunden nach der Kollision mit dem Eisberg. Die Stelle, an der der Untergang des Riesendampfers erfolgte, weist eine Tiefe von 2800 Metern auf. Nur ein kleiner Teil der ungeheuren Eismassen ragte aus dem Wasser, während die größere Fläche, die noch nicht abgeschmolzen war, sich über Hunderte von Metern unter den Wellen des Ozeans lang hindreckte. Der Anprall war gewaltig, und die scharfen Eisanten schalteten den Vorderteil der Titanic der Länge nach auf. Sofort wurde das drahtlose Hilfesignal gegeben und unablässig flatterte das „S. O. S.“ über den Ozean, und bald kamen von einer Reihe von Schiffen, die sich auf der Route über den transatlantischen Ozean befanden, die Antwortsignale, daß man den Aufbruch gemacht habe und zur Hilfe eile. — Welche entsetzlichen Vorgänge sich auf dem Riesendampfer abspielten haben wir schon, bevor er in den Tiefen des Meeres versank — das auszumalen, ist keine menschliche Phantasie imstande. . . . Soweit dem sinkenden Dampfer Rettung wurde, kam er von der Carpathia, die auch die 888 geretteten Passagiere an Bord nahm; die übrigen nach der Unfallstelle gesicherten Schiffe kamen zu spät an, um sich an dem Rettungswork beteiligen zu können.

Der Untergang des Ozeanriesen Titanic ist wohl die größte Katastrophe überhaupt, die die Geschichte der Schifffahrt kennt. Das Außergewöhnliche des schrecklichen Unglücks besteht weiter darin, daß die Titanic gleich auf ihrer ersten Fahrt von einem so fürchterlichen Geschick ereilt wurde. Das Schiff mit dem stolzen Namen war der größte und wohl auch der luxuriöseste Passagierdampfer der Welt und mit allen erdenklichen Einrichtungen und Komfort ausgestattet. Außer den Restaurants, Konzertsälen, Turnplätzen, Schwimmbädern und anderen Bädern, einem Palmengarten, Tennisplatz, entfiel das Schiff ein veritables Warenhaus — an Bekleidungen und Vergnügungen für die zahlungsfähigen Passagiere der 1. Kajüte war also kein Mangel! Alle diese Pracht, die Millionen gekostet hat, liegt nun auf dem Grunde des Ozeans, vernichtet in wenigen Stunden von der tödlichen Rache des Schicksals. . . .

Die Ursachen der Katastrophe

werden wohl niemals völlig klargestellt werden. Zumindest sind die Vermutungen nicht ganz von der Hand zu weisen, daß es die verantwortlichen Schiffsführer an der nötigen Vorsicht haben fehlen lassen, die jene durch Eisberge gefährdete Gegend erforderte. Das Riesenschiff fuhr, wie der Londoner Korrespondent des Berliner Lokalanzeigers meint, offenbar mit dem Aufwand aller seiner Kräfte in die Nacht hinein, obwohl es dem Kapitän Smith nicht unbekannt sein konnte, daß er ein schwimmendes Eisfeld von 75 Meilen Länge und fast ebenso großer Breite zu durchqueren hatte. Er sollte mit der Jungfernfahrt der Titanic alle bisherigen Rekorde brechen. (!) Deshalb wurde also selbst die Bahn der Eisbergflotte mit rasender Eile durchquert.

Nach allem dem, was man bisher in der Geschichte der Schifffahrt schon erlebt hat, klingt auch diese ungeheuerliche Verschuldigung so gar unwahrscheinlich nicht, und die eigentlich Schuldigen wären dann nicht der Kapitän, sondern die profitgierige Schifffahrtsgesellschaft, die ihn auf dieser verantwortungsvollen Fahrt antrieb, die für Hunderte von Menschen zur Todesfahrt wurde. . . . Die Aktionäre der Schifffahrtsgesellschaft haben ja dabei wenig zu verlieren — war doch die Titanic gut versichert! Auch die reichen Passagiere der 1. Kajüte sollen fast alle gerettet sein, und an den im Zweifelsfall aufkommensgefährdeten Armen und Ertrunkenen, ist einem richtigen Kapitalstrogen nur dann etwas gelegen, wenn er sie gehörig ausbeuten kann. . . . Man glaubt in London nicht, daß alle Vorrichtungen des Schiffes so funktionierten haben, wie dies sein sollte. Man ist der Ansicht, daß die Schottenverriegelung der Titanic nicht richtig funktioniert haben kann, auch seitlich nach den vorliegenden Berichten das Besondere der Rettungsboote nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit erzielt worden zu sein. Auch wird behauptet, daß die Zahl der Rettungsboote

nicht genügt hat. — Im amerikanischen Kongress wurden bereits gesetzliche Maßnahmen angeknüpft, die Dampferlinien zu veranlassen, ihre Dampfer mit mehr Rettungsbooten auszurüsten.

Aus dem Buß der vorliegenden Meldungen greifen wir noch die folgenden heraus:

Wie die Titanic unterging.

Newport, 17. April. Das Marconi-Bureau veröffentlicht die Mitteilung, daß es in Verbindung mit dem Dampfer Karpatia habe, der mittelfast, daß er keine Vereteten an Bord hat, das gleiche hat die Virginian gemeldet, so daß alles, was nicht an Bord der Karpatia weilte, als untergegangen zu betrachten ist. Die White Star Line erhielt gestern die definitive Meldung von der Karpatia, daß sich 868 Vereteten an Bord der Karpatia befinden. Nach den neuesten Bestellungen beträgt die genaue Anzahl der an Bord der Titanic befindlichen Menschen 2358, so daß

die Zahl der ums Leben gekommenen 1490

beträgt. Die Suche nach weiteren Überlebenden der Titanic ist als aussichtslos aufgegeben worden. — Nach einer Meldung aus Belfast führt die Titanic 83 Rettungsboote, deren jedes 60 Personen faßt, mit sich, offenbar wurde der Riesendampfer mit unerwarteter Flexibilität in die Tiefe gerissen und saugte einen Teil der Boote mit hinunter. Nach einer Meldung aus London steht es jetzt bestimmt fest, daß die meisten „Mobilitäten“ an Bord der Titanic umgekommen sind, ihre gesellschaftliche Stellung wurde bei dem Rettungswork nicht berücksichtigt. (?) Präsident Taft gab Befehl, daß 7 Mutter der Karpatia entgegengekehrt werden sollen, ihr allen möglichen Beistand zu leisten, auch der Schnellkreuzer Salem eilt der Karpatia entgegen, um die Namen aller Überlebenden drahtlos zu übermitteln. Die erschütternden Szenen im Bureau der White Star Line seien jetzt fort.

In ganz Newport stehen die Geschäfte still.

Die Trauer ist allgemein. — Wie aus Havre gemeldet wird, war die Titanic unterwegs vor dem Eisberg gewarnt worden. (!) Die Touraine, die gestern in Havre einlief, berichtet, daß sie in den Breiten von Newfoundland zahlreiche Eisberge bemerkt habe und radiotelegraphische Warnungen aus sandte. Diese Warnung wurde Freitag, 12. April, aufgegeben. Nach den Schätzungen der Regierungsladungsverbindungen liegt die Titanic in 3000 Meter Tiefe. Auf eine Anfrage teilt die White Star Line mit, die Rettungsboote an Bord der Titanic seien für die doppelte Anzahl von Passagieren berechnet und der Dampfer nicht voll besetzt gewesen. Man muß daher bezweifeln, daß die meisten der Rettungsboote bei dem Versinken der Titanic mit in den Grund gezogen wurden. Der Kapitän und die Offiziere wurden offenbar mit dem Schiff in die Tiefe gerissen.

Newport, 17. April. Eine drahtlose Meldung aus Campden in Newföundland besagt: Sofort nach dem Zusammenstoß wurden die Reisenden von der Titanic, viele nur halb bekleidet in die Boote gebracht. Die Eisfelder waren so dicht, daß die Boote nicht hindurchbringen konnten und infolgedessen weit voneinander getrennt die ganze Nacht hindurch in der bittersten Kälte unterfrorben. Die Boote waren hilflos.

Deutsche Passagiere

waren in der Titanic in erster Kajüte angeblid 23, wieviel in den anderen Klassen und namentlich den 3. und 4. Klasse des Schiffes waren, ergiebt sich aus jeder Besichtigung. — Den letzten Berichtern zufolge befanden sich an Bord der Titanic, mit Einfluß der in Überboord kinsingelommenen Passagiere, 350 Passagiere erster Klasse, 805 zweiter, 800 dritter Klasse und 908 Mann Besatzung. Ferner hatte die Titanic 3318 Vorräte an Bord.

Die Trauer in England.

London, 17. April. Während des ganzen Tages waren die Lokale der White Star Line von großen Menschenmengen umlagert, die fortgesetzt Nachrichten über die Katastrophe und die Hilfe der Angekommenen verlangten. Erstarrte Szenen spielten sich bei den Familien, die Opfer bei dem Unglück haben, ab.

Das Telegraphen-Büro eröffnet zugunsten der Familien der umgekommenen Mitglieder der Besatzung der Titanic eine Subskription. — Auch die übrigen Zeitungen veröffentlichten Artikel, in denen sie ihre tiefe Trauer über das Unglück ausdrückten.

Aus den Gerichtssälen.

Strassammer.

Seinen Eltern viel Kommerz bereitet hat ein hiesiger Bureau-gehilfe, der im Juli 1911 und im April d. J. in zwei Gerichtsverfahren bedrohlich bedroht wurde. Weiter entwickelte er einen Stallbesitzer eine Zehnjährige nette Rette im Werte von 58 Mark. Der Angeklagte hat früher sehr gute Lagen gesehen und sein väterliches Vermögen in Höhe von 10 000 Mark sofort nach erlangter Großjährigkeit innerhalb eines Jahres durchgebracht. Nach seiner Angabe will er von Freunden und „Freundinnen“ zu der Verheimlichung verführt worden sein. Er will auch an Diebstählen teilhaben. Er wurde zu insgesamt vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt.

Zu einem ähnlichen Konflikt kam es am 8. Februar auf der Delitzscher Straße zwischen einem Polizeibeamten und einem Geschäftsführer. Im Verlaufe des Streites trat der Geschäftsführer dem Beamten mit dem Stiefelstoß auf die linke Hand. Der Beamte zog schließlich den Schwert. Der Geschäftsführer wurde zu 14 Tagen Gefängnis und 6 Mark Geldstrafe verurteilt.

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 17. April 1912.

Sozialdemokratischer Verein.

Am Donnerstag findet abends um 8 1/2 Uhr im großen Saale des Rathhauses eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Der Reichstagsabgeordnete Genosse Daniel Stüden wird einen Vortrag halten über: **Die neue Wahlverfassung und unsere grundsätzliche Stellung zu ihr.**

Da außer diesem interessanten Vortrag die Erledigung sehr wichtiger Vereinsangelegenheiten auf der Tagesordnung steht, wird ein zahlreicher Besuch der Versammlung erwartet.
Der Vorstand.

Das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie war das Hauptthema, über das Reichstagsabgeordneter Genosse Mühs in die Debatte über den Volkspartei seinen Vortragsgutachten fortsetzte. Vor dem wurde noch die bewegte Zeit von 1870 bis 1878 einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Der Vortragende fand wie immer das Ohr der Versammelten und führte etwa aus:

Das Jahrzehnt nach Napoleons Tode war ein Kampf der Verfechtung und Zerteilung im eigenen Lager. Es gehörte eine große Geduldsprobe und Kraft dazu, die Kämpfe in den eigenen Reihen zu überleben. Was nicht hielt und nicht hielt, war, weil der Boden unter den Füßen. Durch die aufstrebenden Kämpfe wurde die Partei einer Partei der Kraft und Größe. Die inneren Reibungen trugen sehr zur Klärung bei. Die Eisenacher Richtung gewann schließlich die Oberhand. Wenn sie auch noch nicht vollständig auf dem Boden des Sozialismus stand, so verlor sie doch bald die Schärfe, die ihr damals noch hinderlich anhängen. Der Krieg von 1870 war eine Konsequenz früherer Fehler und eine Folge der Bismarckschen Politik und Eisenpolitik. Die gesellschaftliche Entfaltung brachte Unklarheit über die Bismarckschen Maßnahmen. Die Sozialdemokraten, die von der feudalliberalistischen Gesellschaft getrennt waren, kamen durch den Krieg in eine peinliche Lage. Gabelte es sich um einen Verteidigungskrieg, so mußte auch schließlich der sozialdemokratische Arbeiter für den Krieg eintreten. Einige begründeten den Krieg als eine verbrecherische Tötung Bräute und Schwäger Bräutigame sowohl die preisgibt als die bonapartistischen Verbrechen. In dem einen Verteidigungskrieg. Dann traten auch schließlich Schwäger Bräute um, auf die Seite von Weib und Viehrecht. Es tauchte dann plötzlich der Graf Rogel v. Falkenstein auf, der die Mitglieder des Braunschweiger Ausschusses verhaften ließ. Am 24. November 1870 kam im Reichstag eine weitere 100-Millionen-Taler-Anleihe. Weibel trat mit aller Entschiedenheit gegen die Anleihe auf; er geißelte im Reichstage das Vorhaben Wogel's v. Falkenstein und Schweizer, Freisäule, Hagenleber und Wende lehnten die Anleihe ebenfalls ab.

Nunmehr kam nach dem Siege der erste Sturz gegen Weibel, Viehrecht und Hagenleber, der später in dem großen Hochverratsprozess auslief. Schweizer war inzwischen von dem Kampfsplatz zurückgetreten, da die Eisenacher Richtung immer mehr und mehr erkrankte. Der belagerte Mann wurde Hoffentlich und nach im Jahre 1875. Im Jahre 1872 wurde der bekannte Hochverratsprozess vor dem Schwurgericht in Leipzig eingeleitet. Der Staatsanwalt hatte 40 Beweiskübel — aus dem Zusammenhang gerissene Schriften und Sätze — ausgegraben. Der Prozess trug den Stempel tendenziöser Waden an der Stirn. Obwohl man an eine Verurteilung der Beschuldigten nicht glauben konnte, erzielten Weibel und Viehrecht je zwei Jahre Festungshaft; Hagenleber wurde freigesprochen. Das Gericht wollte die Führer der Sozialdemokratie unmöglich machen. Aber weit gefehlt. Bei dem Genossen Weibel wirkten die zwei Jahre Festungshaft als zwei Jahre Hochschule; denn er konnte unter dem Genossen Viehrecht, mit dem er meist zusammen weilte die besten Studien machen. In einem Brief an Weibel schrieb Mühs damals: Du hast es gut; Du machst eine Hochschule durch und hast Dir in Viehrecht gleich Deinen Professor mitgenommen. Für Weibel war auch in gesundheitslicher Beziehung der Aufenthalt auf dem Schloss in Hagenleber nicht von Schaden; er lernte geschickt zurück und konnte der Bewegung mit erneuter Kraft dienen.

Nach dem 70er Kriege kam die sog. Zeit des Milliardensegens. Es entstand ein gewaltiger wirtschaftlicher Aufschwung, der eine dreifachartige Entwicklung zur Folge hatte. Darauf kam der wirtschaftliche Zusammenbruch und die Gegenwirkungen in Form von Arbeiterkämpfen. Die Entwicklung in der Arbeiterbewegung machte bedeutende Fortschritte. Im Jahre 1874 wurden für die beiden Richtungen der Sozialdemokratie — Eisenacher und Saalkreis — schon 351.000 Stimmen abgegeben. Der Wahlerfolg schlug wie eine Bombe ein. Man tauchte der Staatsmacht in Dresden auf, der sich erst in Magdeburg, dann in Berlin die Sporen in der Sozialistenverfolgung holte. Es hagelte Prozesse über Prozesse. Mühs wurde verhaftet, in Ketten gelegt und u. a. ohne öffentlichen Grund zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Später den Verfolgungen kam Bismarck mit gedruckten Strafantragsformularen. Am 25. Juni erfolgte die Schließung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, und bald darauf wurde der Eisenacher Verein geschlossen. Man glaubte, die Sozialdemokratie sei tot, hatte aber die Meinung ohne die innere Stärke der Partei gemacht. Die Verfolgung betrafte mit den Zu-

sammenschlag der beiden Lager Eisenacher und Saalkreisener Richtung. Trotz all der Eisenacher Richtung herzu, und nach halbjährigen Verhaftungen und Vorverurteilungen wurde im Mai 1875 auf den Einigungsantrag in Gotha die Sozialdemokratie aus der Liste gehoben. Weibers günstige und erfreuliche Fortschritte folgten. Im Jahre 1877 machte man die Probe auf das Exempel; die Sozialdemokratie erzielte bei der damaligen Reichstagswahl 473.000 Stimmen. Das ging dem Bürgertum fast ins Gebirn. Man schien am Ende des Lateins der Verfolgung zu sein und kam somit am Ende der Schwelle des Ausnahmegesetzes.

Im das Jahr 1878 erhielten die Junier, die früher Freihändler gewesen waren, vom Ausland eine starke Getreidelieferungs-Konkurrenz. Da feste Bismarck mit seiner Schutzpolitik ein, bei der es aus Furcht vor der Sozialdemokratie unterhielt wurde. Aus Bismarcks Memoiren geht hervor, daß ihm das Ausnahmegesetz ein Mittel zur Inaugurierung der Schutzpolitik war. Die nötige Stimmung zum Ausnahmegesetz wurde zunächst durch den Schutz Hodels auf Kaiser Wilhelm I. am 11. Mai 1878 erzeugt. Hodel, ein verkommenes Genie, mußte zur Bekämpfung der Sozialdemokratie herhalten und Bismarck verlangte ein Ausnahmegesetz. Weibel Hodel geschossen hat, weiß man eigentlich heute noch nicht. Das Ausnahmegesetz war bereits vorbereitet; es wurde aber nach der Debatte im Reichstag vom 23. und 24. Mai abgelehnt. Bürgerliche Abgeordnete vom Zentrum und Freisinn billigten aber schon die Maßnahmen gegen die Sozialdemokraten. Die Sozialdemokratie hatte sich mit einer Erklärung Viehrechts begnügt, sich an der Debatte nicht zu beteiligen. Da ein Aktivist nicht genigte, kam ein zweites, das von Robling am 2. Juni 1878. Robling war ein Defektist, der sich zur nationalliberalen Partei gerechnet hatte. Durch den nötigen Schwindel wurde Robling mit der Sozialdemokratie in Verbindung gebracht. Bismarck löste den Reichstag auf, die öffentliche Meinung wurde verärgert und der log weisse Schreden wurde injiziert. Es hagelte Majestätsbeleidigungsprozesse, Verhaftungen, Verhaftungen, Verhaftungen u. s. w. In Halle a. S. wurden sechs Verhaftungsummern verboten und sechs Redakteure verhaftet. Einer der Redakteure war der Genosse Grenz Leipzig. Die demokratische Berliner Volkszeitung hatte unter dem damaligen Kurs Strafen von 600 Jahren Gefängnis ausgerechnet. Polizei und Staatsanwalt arbeiteten mit Verleumdungen gegen die Bewegung. Im August 1878 gelangte das Ausnahmegesetz erneut an den Reichstag. Bismarck verlangte neben dem Verlegungsstand noch den Verlust des Wahlrechts und der Wählbarkeit für die durch das Gesetz betroffenen. Wenn auch die bürgerlichen Abgeordneten diese neue Schmach nicht in den Kauf nahmen, so wurde im übrigen das Gesetz doch am 19. Oktober 1878 mit 221 gegen 149 Stimmen genehmigt. Nun ging die Niederwerfung der sozialdemokratischen Presse vollends vor sich. Volkszeitungen und Redaktionen setzten mit ihrer Tätigkeit ein; in kurzer Zeit waren 45 Zeitungen verboten und eine Anzahl Genossenhaftens gerichtet. Die Ausgewählten verließen teils den deutschen Boden. Mühs ging nach London und gründete dort die Freiheit. Der Reichstagsantrag kam über viele Stadien. Im Jahre 1881 wurde das Schandgesetz bis 1884 und von da an bis 1886 verlängert. 1886 stimmte der Reichstag nicht mehr dafür, aber auch nicht dagegen. Im Jahre 1888, als man seine Verhaftungsrichtungen des Gesetzes wachnahm, kam der Blut- und Eisenminister Puttkamer, ein mildes Werkzeug Bismarcks war, mit dem Expatrierungsparagrafen. Das ging der Bourgeoisie denn doch etwas zu weit. Im Jahre 1890 fiel das Schandgesetz.

Die Sozialdemokratie, die Schmach, Not und Elend ertragen mußte, hatte sich weder bücken noch beugen lassen. Laßt euch nicht probieren, ließ es in einem der ersten Flugblätter unter dem Ausnahmegesetz. Im Jahre 1879 wurde der Bürger Sozialdemokrat gezeichnet, der eine schneidende Waffe im Kampfe um die Freiheit war. Die Geheimförderer in Deutschland und die Verfechter waren sehr schwierig und mit erheblichen Strafen belegt. Der verbreitete Genosse Posteler, der rote Volkseifer, verstand es aber auf allen möglichen und unmöglichen Wegen, das verpönte Blatt in Deutschland hineinzuschmuggeln. Der gierigen Polizei wurde mit der Verbreitung des Blattes, das man mit Vorliebe als „Schweizerkäse“ händerte, manche Nase gekrebt. Da man sich unter einem schändlichen Ausnahmezustand befand, beschloß man auf dem Wbener Kongress nicht nur mit allen tagelichen und erlaubten Mitteln, sondern mit allen Mitteln, gegen die Verfolger vorzugehen. Bismarck wollte demgegenüber mit Zunderrot und Peitsche reagieren. Es kam die sog. laienliche Postkast. Man erkannte einiges an, viel aber gleich sich seinen trügerischen Illusionen hingab. Der Klassenkampf wurde durch die Postkast nicht berührt. Ein glänzendes Zeugnis für die Partei ist es, daß in dieser Zeit der Verfolgung der Grundstein für das wissenschaftliche Organ der Partei — Die Neue Zeit — gelegt wurde. Karst hat das Organ bisher glänzend geführt. Im Jahre 1886 setzten die Geheimbrüder ein, die erneute Verfolgungen mit sich brachten. Die Dolchanschläge von 1887 brachten aber der Partei schon 738.000 Stimmen. Paul Singer konnte dann bei der kommenden Sozialistengesetzdebate das fürstliche Spielzeug entlarven und der Regierung den Spiegel vorhalten. Die Schwärze, Haupt, Raporta u. s. w. wurden gebremst. Bismarck soll treudeckend geworden sein, als sein System von Singer gelehrt wurde. Am 25. Januar 1890 kam der Zusammenbruch des Gesetzes; es wurde mit 189 gegen 98 Stimmen abgelehnt. Im Oktober fiel es und die Sozialdemokratie existierte bei der Reichstagswahl mit 1.427.988 Stimmen. Unter dem Ausnahmegesetz waren die Stimmen um eine Million gestiegen. Die Partei hatte nebenbei 35 Mandate erobert. Die Regierungslust Bismarcks war zu Ende. Der Wandel fiel und der Sturz muß folgen, heißt es im Fiesco. Am 19. März 1890 erhielt Bismarck seinen Abschied.

Unter den grauamen Maßnahmen des Ausnahmegesetzes sind rund 1800 Druckfässer verboten, über 330 Arbeiterorganisationen gerichtet worden und 592 Personen ausgewiesen worden. Über 1600 Personen sind rund 1000 Jahre Freiheitsstrafen verhängt worden. Der Terrorismus des Ausnahme-

gesetzes hatte aber verjagt. Die Sozialdemokratie ging hühnen Hauptes und gestützt aus dem Kampfe hervor. Als Wilhelm II. aus Bader kam, sagte er, die Sozialdemokratie überlassen Sie mir, damit werde ich schon fertig werden. Was er nun damit fertig geworden ist, das werden wir das nächste Mal hören. (Beifall.) 184.12

Die Jhuna vor dem Kaufmannsgericht

Sitzte den Verhandlungsgesand einer öffentlichen Versammlung, die am Montag, den 15. April, im Kongresssaal in der Karstraße stattfand. Das Referat erlittete Herr Reichstagsabgeordneter und Verbandsvorsitzender Karl Giebel aus Berlin. Er behandelte zunächst das Wesen der Versicherungsgesellschaften. Diese seien nicht gegründet worden, um dem Publikum zu helfen, sondern um Gewinne für die kapitalistischen Unternehmer abzuwerfen. Auf dieses Ziel sind alle Versicherungsgesellschaften eingestellt. Die Angehörigen der Versicherungsgesellschaften werden meist mit Hungerlöhnen abgeholt. Einmal 80 Prozent haben ein Einkommen unter 2000 Mk. pro Jahr. Dagegen haben einige wenige Personen fürstliche Einkommen. Gerberberger, der Direktor der Victoria, erzielt jährlich rund 750.000 Mk. Gehalt. Der Stützpunkt jeder Versicherungsgesellschaft seien tüchtige Ingenieurbeamte, die die Anstalten besorgen. Redner geht dann näher auf die üblichen Verträge ein, welche die Gesellschaften mit diesen Beamten abschließen. Die Verträge seien meist unvorzuziehlich, weil sie nicht die Leistung, sondern nur den Erfolg bezahlten. Wenn sich die Jhuna darauf befaßt, daß andere Gesellschaften ebenfalls „Versicherungsverträge“ abschließen, so sei das seine Entschlossenheit. Ein Sänder wird nicht dadurch reingewaschen, daß es noch tendenziöse Sänder gibt. Redner behandelte dann nach der Festschreibung der Jhuna vor dem Kaufmannsgericht, über die die Berichte durch alle Zeitungen gingen. Den 1 1/2 stündigen treffenden Ausführungen folgte lebhafter Beifall.

In der Diskussion wurde von Herrn Böhm (Angestellter der Jhuna) angefragt, welche Mittel der Referent zur Bekämpfung der Jhuna vorlege. Er habe gehört, der Verband der Bureauangestellten, welcher die Versammlung einberufen habe, sei „ein Anfang der Gewerkschaftsbewegung“. Giebel antwortete, daß zwei Wege in Frage kommen: die Schließung und die Einbürgerung auf die Beschäftigten. Die Angehörigen müßten sich um allen gewerkschaftlichen Organisationen, welche Organisation die Angehörigen an die Gewerkschaftsbewegung hat, könnte schon auf die öffentliche Meinung einwirken. Nichts fürchten die Versicherungsgesellschaften mehr als die öffentliche Meinung oder gar einen wirkungsvollen Vorstoß. In der weiteren Debatte sprach noch in längeren Ausführungen Herr Generalmajor Gittermann, der zugab, daß die Anstellungsverhältnisse der Jhuna keineswegs sehr schlecht seien und ihre Anstellungsverträge als unrichtig vielfach von Gerichten bezogen worden sind. Er empfahl schließlich an eine auf breiter Grundlage aufgebaute Organisation, die einen Aktionärsverband in anderen maßvollen Verbindungen habe.

Arbeiterzeitung & Leipzig Herrn Böhm, welche Mittel von den Jhuna vertretenen Jhunaer Verband vorzuziehen. Er habe gehört, der Verband von Herrn Dr. Giebel, der von der Jhuna als „Ehrenmitglied“ aufgenommen. Was damit sind die Interessen des Herrn Giebel, der circa 50.000 Mk. Gehalt bezieht, noch nicht die Jhuna, die Jhuna, die mit 50 und 60 Mk. pro Monat nach Hause gehen. Gegen die Jhuna stände helfe nur der offene Kampf; auch in Halle habe sich nur das 777 Volksblatt der Sache angenommen. Redner empfahl den Anhängern an den Verband der Bureauangestellten, der circa 7000 Mitglieder zählt und deren gewerkschaftliche Einrichtungen er vorzuziehen.

Nach weiteren Ausführungen der Herren Böhm und Giebel fand die von circa 70 Personen besuchte Versammlung gegen 12 Uhr ihr Ende. A. L. e. i. s. sah das Ergebnis der Versammlung an sich annehmen, daß sich im großen und ganzen mit den Ausführungen des Referenten Einverständnis gesetzt. Offensichtlich sind nunmehr die Angehörigen den Weg zur gewerkschaftlichen Organisation.

* An die Arbeiterzeitung Halle. Wie oft sind schon Klagen laut geworden, daß die Einkommens-Kongresse, die während der Wintermonate in den Ballhäusern stattfinden, infolge des hohen Preises von den Arbeitern nur wenig besucht werden können. Der Bildungsstand hat es sich beliebt zur Aufgabe gemacht, auch einmal ein großes Einkommens-Kongress für die Halle zu organisieren. Arbeiterzeitung zu gehen. Und auch in Zukunft sollen derartige Tummelorte vor der Arbeiterzeitung aufgeführt werden. Die Grundbedingung dazu ist natürlich die, daß die Halle Arbeiterzeitung auch in großer Zahl die Einkommens-Kongress; denn bei einem Eintrittspreis von 40 Mk. pro Person muß der große Saal des Volkshauses überaus voll sein, sonst kann der Bildungsstand nicht im entfernten auf seine Rechnung kommen. Für das kommende Konzert, das am nächsten Dienstag, den 23. April, stattfinden, ist ein künstlerisches Programm zusammengestellt, welches auch den vernünftigen Anforderungen entsprechen dürfte. Die reichhaltig bekannte Leipziger Musikvereinsvereinigung, bestehend aus 36 Musikern, unter Leitung des Herrn Musikdirektors Gustav Schütz, und Herr Paul Michael, Violon, Leipzig, sind die Aufzuführenden. Alles Nähere über die Zusammenstellung des Programms ist aus dem heutigen Anzeiger ersichtlich. Programme sind nur für Mitglieder erhältlich in Partei- und Arbeiterzeitung, den Gewerkschaftsbüros, den Filialen des Allgemeinen Konsumvereins, am Volkshausbüro und in der Volkshausbandlung.

* Lohnrecht hat Lohnzahlungsbüro. Durch Gesetz vom 27. Dezember 1911 ist der § 134 Abs. 2 der Reichsversicherungsordnung wie folgt geändert worden: „Den Arbeitern ist bei der regelmäßigen Lohnzahlung ein schriftlicher Betrag (Lohnzettel, Lohnkarte, Lohnbuch u. s. w.) über den Betrag des verdienten Lohnes und der einzelnen Arten der vorgenannten Abzüge auszubehalten.“

Durch diese seit 1. April 1912 in Geltung befindliche Bestimmung ist die bisherige Vorschrift, daß in Fabriken für die unterbeschriebenen Arbeiter Lohnzettel auszubehalten sind, bestätigt. Dagegen ist nunmehr vorgeschrieben worden, daß in allen Betrieben mit mindestens 20 Arbeitern, den Arbeitern bei der regelmäßigen Lohnzahlung ein schriftlicher Betrag (Lohnzettel) über den Betrag des verdienten Lohnes und der einzelnen Arten der vorgenannten Abzüge auszubehalten ist. In Verhandlungen gegen diese Vorschrift sind mit Geldstrafe bis zu 20 Mark und im Unvermögensfalle mit Haft bis zu drei Tagen für jeden Fall bedroht.

Wir behaupten:

Knorr's Suppen

sind die besten. Ein Versuch wird dies Ihnen beweisen. :: Knorr's Suppenwürfel = 3 Teller = 10 Pfg.

2. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 90

Halle a. S., Donnerstag den 18. April 1912

23. Jahrg.

Ein Parteiprogramm.

Die sozialdemokratische Partei Hollands hat soeben in Leiden ihren Parteitag abgehalten. Im März 1911 gäbe die Partei 10 000 Mitglieder; jetzt zählt sie schon 13 800. Auch mit der Parteipresse geht es zünftig vorwärts; die Abonnentenzahl des Parteiblattes *De Volk* stieg im Jahre 1911 allein um 4900 Abonnenten. Die Zahl der Gemeinderatsmitglieder stieg von 120 auf 172.

Der erste Kongreßtag wurde einer großen Diskussion über die Haltung des Parteivorstandes gewidmet, die glücklich wurde.

Am zweiten Kongreßtag beriet man das von einer dreizehnerigen Kommission entworfene neue Programm. Der Kongreßtag wurde nach einer wichtigen und faßlichen Diskussion vom Parteitag genehmigt.

Das Programm der holländischen Partei lautet:

„Die Entwicklung der Gesellschaft hat zur kapitalistischen Produktionsweise geführt, in der die Masse der Produzenten von den Produktionsmitteln getrennt ist. Die Produktionsmittel dienen ihren Besitzern dazu, aus der Arbeit der Arbeiter, die aus Sorge für ihren Lebensunterhalt gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, Profit zu ziehen. Zwei Klassen, das Proletariat und die kapitalistische Klasse, stehen einander auf diese Weise in brennendem Interessengegensatz gegenüber.“

In diesem System zwingen Konkurrenz und Profitgier zur andauernden Verbesserung der Technik, zur Erhöhung von Arbeitslohn. Es führt bei der kapitalistischen Klasse zur Anhäufung von Reichtum, beim Proletariat aber zu Elend, Unsicherheit der Existenz, Abhängigkeit, Übermäßigkeit und schwerer, oft ungesunder Arbeit von Männern und Frauen; zur Kinderarbeit; zur Vernichtung des Familienlebens und Rückgang der körperlichen Leistungsfähigkeit, zu Pauperismus und Prostitution, Alkoholismus und Kriminalität. Die Folge ist, daß die Arbeiterklasse da, wo sie den kapitalistischen Profitgebern nicht durch ihren Widerstand zögelt, in steigende Entartung und in Elend verfallt, nur befristet durch die natürlichen Grenzen menschlichen Ertragens und die Forderungen der kapitalistischen Konkurrenz. Das Verhältnis zwischen der kapitalistischen Produktivität der Arbeit und der geringeren Kaufkraft der Massen und des Fehlen einer gesellschaftlichen Regelung der Produktion veranlaßt immer wieder Krisen im Wirtschaftsleben, die für die Arbeiter abwechselnd Straflücken und Arbeitslosigkeit mit sich bringen.

Diese dem Wesen der kapitalistischen Warenproduktion innewohnenden Tendenzen rufen aber den Widerstand des Proletariats hervor, das sich gewerkschaftlich und politisch organisiert und immer stärker zum Bewußtsein seiner Aufgaben kommt: den Kapitalismus als System zu bekämpfen und die Forderung der Gesellschaft für die kapitalistische Klasse ab- und selbst zu übernehmen. Bei ihrem Kampf um politische Rechte und soziale Reformen nämlich führt die Arbeiterklasse, solange sie nicht die Herrschaft besitzt, auf die Hebermacht und den mangelnden guten Willen der herrschenden Klasse, die nur untergeordnet, unter dem Einfluß der wachsenden Macht des Proletariats, dessen Forderungen entgegenkommt, und darin nicht weiter geht als die Sanftmütigkeit ihrer Herrschaft und das Wesen des kapitalistischen Systems es erlauben.

Inzwischen schafft die kapitalistische Entwicklung selber die ökonomischen Bedingungen für ein neues Produktionssystem, das nicht auf die Ausbeutung der einen Klasse durch die andere beruht, sondern auf gesellschaftlichem Besitz und gesellschaftlicher Verwaltung der Produktionsmittel, dessen Ziel nicht die Profit einzelner, sondern die Befriedigung der Bedürfnisse aller ist. Die Konkurrenz mit dem technischen Fortschritt zwingt immer mehr zur Großproduktion; sie macht insbesondere die kleineren Unternehmer zum Großbetrieb abhängig oder macht sie zu Proletariern.

Gleich der Prozeß der Betriebskonzentration sich in den landwirtschaftlichen Betrieben bisher nicht in der gleichen Weise zeigt wie in Handel, Verkehr und Industrie, so sieht man doch auch dort die Macht des Kapitals wachsen, und zwar durch die Ausdehnung des Pachtensystems, durch den zunehmenden Einfluß industrieller Unternehmungen auf die Landwirtschaft und die Bewegung zur Monopolisierung des Marktes durch das Großkapital. Dabei geht aber auch dort, wo die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe sich neben den größeren behaupten oder ausdehnen, diese Erscheinung Hand in Hand mit einem derartigen Maß von Einbreitung und Heberarbeit auf Seiten derjenigen, die darin ihre Existenz finden, wie es mit dem in den arbeitenden Klassen herrschenden Drang nach einer höheren Lebenshaltung auf die Dauer unvereinbar ist. Obendrein leidet die Entwicklung der fabrikmäßigen Produktion einen immer größeren Teil des eigentlichen Agrarbetriebs auf das Gebiet der Industrie hinüber.

Bei der weiteren Entwicklung bringt die Konkurrenz den Profit in Gefahr, was zur wachsenden Ausdehnung des kapitalistischen Monopols und zur Beschränkung der Konkurrenz führt. Immer mehr geraten Produktion und Verkehr unter die Herrschaft des Monopols, und wird das Profitmachen unabhängig von jeglicher Funktion in Produktion und Verkauf. Der Kapitalist verliert damit seine Bedeutung als Betriebsleiter und wird zum Parasiten des Volkswohls. Der Betrieb gelangt nun auf eine Stufe, wo er zur Hebernahme durch die Gesellschaft geeignet ist. Damit ist die Grundlage gelegt, auf der das System der sozialistischen Produktionsweise auf die Produktion in ihrem ganzen Umfang angewendet werden kann.

Inzwischen wird eine Reihe von Betrieben von der privaten in öffentliche Verwaltung überführt, während zugleich auch das Genossenschaftswesen das Gebiet des privaten Betriebes beschränkt.

Mit diesen wachsenden Möglichkeiten für den Sozialismus gehen das zunehmende Erleben und die Macht zu seiner Verwirklichung aufammen. Die gewaltige Vermehrung des Proletariats und der Luxus der Kapitalisten steigern auch die Anforderungen, die die Lebenshaltung stellen, während auf der anderen Seite das Sinken der Wohnmieten als Folge der Bevölkerungszunahme in den Großstädten und die Preisbewegung die Tendenz haben, die Lebenshaltung der Arbeiter herabzudrücken. Im Klassenkampf, in dem ein Teil des Proletariats sich eine höhere Lebenshaltung zu erkämpfen weiß, steigert sich seine Beherrschung bis zu einem Grade, daß sie unter der Herrschaft des kapitalistischen Systems nicht mehr zu betriebligen sind. Die Gegenkräfte innerhalb der kapitalistischen Klassen treten in dem gleichen Maße in den Vordergrund, wie das Streben der Arbeiter nach neuen Rechten und Reformen für deren Herrschaft und das ganze kapitalistische System gefährlich wird. Diese Bewegung zeigt sich sowohl in dem zunehmenden Einfluß der gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter gegenüber, als auch auf politischem Gebiet. Die Kapitalmagnaten an der Spitze der riesenhaften Kapitalkonzentrationen, die, weil sie über Materialien, Verkehrsmittel und Betriebsmittel verfügen, sich die ganze Gesellschaft zinspflichtig erhalten, müssen Verwaltung und Befehlsgewalt ihren Interessen dienbar zu machen und treiben die Regierung auf dem Wege des Imperialismus und der Kolonialpolitik auf dem damit zusammengehenden Erhöhung der Militärausgaben und einer wachsenden Spannung in den internationalen Beziehungen.

Gleichzeitig wächst auch die Macht der Arbeiter dem Kapitalismus gegenüber. Die Betriebskonzentration vermehrt sich die Zahl der Proletariat und auch die der Gruppen, deren Interessen denen des kapitalistischen Systems gerade entgegengekehrt sind, oder die an dessen Erhaltung kein Interesse haben. Das betrifft alle die Techniker und Beamten des Großbetriebs und im allgemeinen den „neuen Mittelstand“, die in der Unsicherheit ihrer Existenz und ihrer Abhängigkeit vom Kapitalisten den Arbeiter gleichsehen. Das Proletariat erwirbt im Klassenkampf eine wissenschaftliche und politische Entwicklung, eine gesellschaftliche und moralische Hebung und eine Ausdehnung und Festigung seiner Organisation, die es nicht nur in Stand setzen, den Widerstand der herrschenden Klassen zu brechen, sondern es auch für seine Aufgabe reif machen, die Stelle der Klasse einzunehmen. Bei diesem Vorgehen ist es unübersehbar, weil es dabei seine historische Aufgabe erfüllt, die ganze Gesellschaft von einem System zu erlösen, das ökonomisch überlebt und moralisch verurteilt ist.

Das Proletariat kann den Widerstand der kapitalistischen Klassen gegen die Heberführung der Produktionsmittel von privaten in gesellschaftlichen Besitz nur durch die Eroberung der politischen Macht brechen. Zu diesem Zwecke haben sich die Arbeiter, die durch den Klassenkampf zum Bewußtsein ihrer Aufgabe gekommen sind, über die ganze Welt organisiert. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei Hollands hat sich die Aufgabe gestellt, aus das holländische Proletariat an diesem internationalen Kampf der Arbeiterklasse teilnehmen zu lassen. Sie erzieht die Einheit im proletarischen Klassenkampf und unterstützt so viel wie möglich jede ökonomische oder politische Bewegung der Arbeiter, die auf Erzielung besserer Lebensbedingungen gerichtet ist, damit auf diese Weise ihr Klassenbewußtsein und ihre Macht der bestehenden Klasse gegenüber gestärkt und die ökonomische Entwicklung beschleunigt werde.

Deutscher Reichstag.

38. Sitzung, Dienstag, den 16. April 1912, nachmittags 2 Uhr.

Präsident Dr. Kaempf: Bevor wir in die Tagesordnung eintritten, glaube ich, dem Schutze darüber Ausdruck geben zu müssen, daß ein großes Schiffungslück Hunderte von Menschenleben, ja vielleicht mehr als tausend verhungern hat. Der Dampfer *Zitane*, der englischen White Star-Linie gehörig, ist untergegangen und hat viele Menschenleben in seinen Schiffsbruch hineingezogen. Wir werden, wenn wir es können, uns über das Unglück, das in erster Linie das englische Volk betroffen hat, in zweiter Linie alle die Nationen, die Angehörige auf dem Schiffe haben. Sind wir doch nicht sicher, daß nicht auch unsere Nation unter dem Unglück schwer zu leiden hat. Ich bitte Ihnen für den Ausdruck des Bedauerns und des Schmerzes, den Sie darüber empfinden haben, daß Sie sich von den Klagen erheben haben.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushalts. Sie geht ein mit der Beratung des

Reichseisenbahnengesetzes.

Abg. Ilzsch (Soz.): Nachzu 500 000 Mark für dieses Amt angefordert. Es lohnt sich dabei, die Frage aufzuwerfen, was das Amt für den Reichseisenbahnverwaltung eigentlich leistet. Es gibt Kritik, die es für ein totgeborenes Kind hält. Eigentlich ist es in Wirklichkeit ein Amt ohne Amt, eine Behörde, die sehr wenig tun kann, weil sie ihre Aufgaben zu eng begrenzt aufstellt. Ich habe auf dem Standpunkt, daß das Reichseisenbahnamt entsprechend den Bestimmungen der Verfassung eigentlich eine Behörde mit ganz besonderer Initiative sein sollte, die dahin wirken müßte, daß wir

Reichseisenbahnen im weitesten Sinne des Wortes erhalten, und daß ihr Aufwuchs in jeder Hinsicht ausgedehnt wird. Bisher hat das Amt zur Entwicklung eines Reichseisenbahnwesens so gut wie nichts getan. Das völlige Versagen des Amtes ist ein mit dem Standpunkt, daß es kein Amt ist, der in Frage kommenden Beamten überhaupt keine Reueung bezieht, den durch die Reichsverwaltung festgelegten Gedanken des Reichseisenbahnwesens zu propagieren. Man stelle dem großen Bruder Preußen die kleinen Brüder einzeln gegenüber und indte so für Preußen ganz unzulässige Vorteile herauszuholen. Ich halte diese Entwicklung für eine recht unglückliche. In Berlin sieht man gar zu deutlich, daß dieser erste Vertrag, den Preußen mit einem Kleinstaat abgeschlossen hat, für dessen außerordentlich unglücklich gemeint ist, nicht bloß in der Richtung, daß man die Unbedeutendheit nicht genügend beachtet hat, das wäre am besten gleichgültig, sondern weit dessen fast jeden Einfluß auf die Gestaltung des Eisenbahn-

wesens innerhalb seiner Landesgrenzen verloren hat. Im preussischen Eisenbahnwesen hat man sich über die Klagen des Reichseisenbahners. Aber die Eisenbahnen haben wohl nach dem Recht, darüber zu klagen, daß das Preußen gar zu sehr ist und den Rest zu erziehen, etwas mehr Reichseisenbahnen zu haben. (Seitertzeit.) Hier sollte das Reichseisenbahnamt dem Kleinstaat, um Hilfe kommen, (Seitertzeit) b. d. Soz., vor allem angeht der großen finanziellen Vertiefung, die diesen aus diesem Vertrag erwachsen ist. Das Eisenbahnen des Amtes ist um so notwendiger, weil durch die Klagen des Reichseisenbahners abgehandelt werden müssen, sich der preussischen Reichseisenbahnen anzureichern, so daß es zu einem allgemeinen Betriebsmittelwesen nicht gekommen ist. Das Reichseisenbahnamt darf nicht von Reichseisenbahnen selbst getragene werden. Es muß dafür sorgen, daß eine einheitliche große Betriebsmittelverwaltung für das ganze Reich durchgeführt wird auf Grund der Gleichberechtigung aller Kontrahenten. Sämtliche Eisenbahnen müssen vom Reich getragen werden, schon im Interesse einer einheitlichen deutschen Gesamtverkehrsregelung. Das wäre sehr wohl durchzuführen, wenn wir uns einiges abgeben wollen von den Ausgaben für Marine und Kolonien. Eine weitgehende Ermäßigung der Personen- und Gütertarife wäre auch nur möglich, wenn der gesamte Reichsverkehr vom Reich getragen wird. Die Reichseisenbahnamt muß sich an die Spitze der deutschen Eisenbahnverkehrsbehörden stellen und dafür sorgen, daß auf den Standpunkt der Gleichberechtigung aller Eisenbahnen bestehenden Bundesstaaten gemeinsam einheitlich gearbeitet wird im Interesse der Nation. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Schirmer (Centr.): Gegen eine Aufhebung des Reichseisenbahnwesens hat sich jetzt gerade auch der Abg. Singer sehr energisch ausgesprochen. Gewiß, die Wünsche, die wir dem Amte wünschen, das es nicht, aber der Preis seiner Aufgaben ist doch noch ein recht beachtlicher. Neben beiderseitiger Entlassung eines Vorlesung eines Gesetzentwurfs, durch den die Dienst- und Ruhegehälter des deutschen Eisenbahnpersonals reichsgesetzlich geregelt wird, und wünscht eine Eisenbahngemeinschaft mit Einfluß von Beamten.

Abg. Schirmer (Centr.) nimmt der nationalliberalen Resolution über die Dienst- und Ruhegehälter der Eisenbahner zu. Abg. Dr. Kaas-Andriess (Soz.): Das Reichseisenbahnamt hat eine Hauptaufgabe, die Wahrung der Interessen der Reichseisenbahnen nicht erfüllen können. Gegen den Konflikt zwischen deutschen Eisenbahnen müßte das Amt jedenfalls Front machen. Der Eisenbahnwagenverkehr hat sich vorzüglich bewährt, für den Verkehr benötigen aber zwei Klassen. Ein Reichseisenbahnamt, das sich nicht durchzuführen. Vor allem müßte das Amt dafür sorgen, daß die Lokomotivführer einen wirklichen Anhalt in der Woche haben. (Beifall.)

Präsident des Reichseisenbahnwesens Wackerplass: Die Tätigkeit des Amtes wird sehr unrichtig, da sie wenig nach außen in der Erscheinung tritt. Weder von Preußen noch von Seiten ist bisher die Anregung an das Reich gelangt, personnel einzugreifen. (Hört, hört! rechts.) Ein Bedürfnis zu einer reichsgesetzlichen Regelung der Ruhegehälter der Beamten kann ich nicht anerkennen. Die Mittelungen aus Beamtenkreisen zeigen nichts für eine Heberführung, die Beamten kommen nur bei letztem Dienst vor. Die meisten Unfälle kommen sogar in den ersten vier Dienststunden vor. Durch eine reichsgesetzliche Regelung würde nur die notwendige länderweit Fortbildung sehr erreicht werden. Die Verführung der Dienstzeit um nur eine Stunde würde die beteiligten Beamten 45 Millionen kosten. Die Bestimmungen, auf Beeinträchtigungen des Eisenbahnwesens steht das Amt mit großem Interesse gegenüber; aber die deutschen Eisenbahnen besitzen schon eine weitgehende Einheitlichkeit in den Betriebsbedingungen. Der das große Bild der vollen Zusammenführung der deutschen Beamten auf reichsgesetzlicher Weise erreichen will, kann es nur in der Weise, daß er auf den früheren Plan des Fürsten Bismarck zurückgreift und für die Heberführung der Beamten auf das Reich eintritt. (Hört, hört!) Warum das unmöglich sein soll, vermag ich nicht einzusehen. (Hört, hört! rechts.) Augusten des Reiches werden die Bundesstaaten eher auf ihre Hoheitsrechte berufen können, wie das bei verschiedenen Verwaltungszweigen bereits geschehen ist. Aber sie wissen alle, aus welchen Gründen der Bismarck'sche Plan jetzt nicht durchzuführen ist. Das er heute mit Aussicht auf Erfolg wieder aufgenommen werden könnte, muß ich entschieden bezweifeln.

Abg. Wolf (Chr.): Das die größte Zahl der Unfälle in die ersten Stunden der Dienstzeit fällt, beweist nichts gegen die Behauptung, daß das Betriebspersonal überbürdet ist, sondern spricht vielmehr dafür. Auch der zu kurzen Arbeitszeit sind die überbürdeten Beamten nicht genügend ausruhen, und erst wenn wieder eine Heberführung an den Dienst eintrifft, kommen weniger Unfälle vor. Die 45 Millionen, welche eine Stunde Dienstzeitverlängerung kosten würde, können die Eisenbahnverwaltungen bei ihren großen Heberleistungen recht wohl tragen. (Sehr richtig!)

Abg. Schirmer (Centr.): Die Bestimmung, daß, wenn ein Beamter fällt, neben dem Lokomotivführer immer ein Regierungsrat folgen sollte, sollte befristet werden. Den Anträgen auf reichsgesetzliche Regelung der Dienst- und Ruhegehälter des Personals stimmen wir zu. Die Löhne sollten wenigstens im gleichen Verhältnis gleich sein. Klarheit muß auch über den Umfang geklärt werden, in welchem eine Einschränkung des Streiks und Streikrechts zuzulassen werden kann. Daß in einem Elektrizitätsvertrag deshalb, weil es für die Eisenbahnen Strafe und Licht liefert, das Koalitionsrecht eingeschränkt werden darf, kann ich persönlich nicht billigen, ist dies aber um eine Erklärung der Verwaltung.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Mittwoch 16 Uhr vertagt. (Bernach Ent des Reichspräsidenten.)

Schluss 6 1/2 Uhr.

Aus der Provinz.

Bitterfeld. Achtung, Differenzen! In der Jägelerei und den Gruben der Greppiner Werke bestehen Differenzen. Jüngst ist ferngehalten. In Betracht kommen Mitglieder des Verbandes der Jägermeister und des Greppiner-Verbandes.

Eilenburg. Stillschließungsverbot. In der letzten Sitzung des Landtagsverbandes gegen den Klempnermeister Robert Wilhelm Birch von hier. Dem Angeklagten



Die Überlegeneren

MAGGI'S Suppen mit dem Krautstern
zeigt sich
1. in dem reinen, kräftigen Wohlgeschmack.
2. in der charakteristischen Eigenart jedes Sorten.
3. in der Ausdauer und dabei Wohlgeschmack.
Verlangen Sie deshalb ausdrücklich MAGGI'S Suppen.
„MAGGI'S gute, gesunde Küche“

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 31. Donnerstag, 18. April 1912

Die Flucht.

Erzählung von Karin Michaelis.

Das erste, was Dyrberg am Morgen tat, wenn er auf die Ratsstube kam, war, daß er durch die kleine Schieberöffnung in den „Brummer“ guckte. Lag dann ein armer Schluder drin und schlief seinen Nausch aus, so ward Dyrberg weich ums Herz. Das gab zehn Kronen Bußel! An so einem Tag sah er den Polizeidiner, der den Rapport abstattete, mit scheelen Blicken an. Natürlich sollte man sich nicht betrinken, natürlich nicht, aber der Kaptenammer war ja schon Strafe genug. Wie würde Dyrberg jene Neujahrnacht mit dem schwedischen Punsch vergessen, uha, uha. Er trank keinen schwedischen Punsch mehr, und wenn er ihm vom König von Schweden geboten würde.

Auf der Ratsstube war gut sein.

Im Winter besorgte er den großen Kachelofen, im Sommer das Fliegenpapier im Fenster. Wenn der Polizeimeister einschloß, so puffelte Dyrberg um ihn herum und wehrte ihm die Fliegen vor der Nase.

Sein Hauptgeschäft bestand im Abschreiben, er war mit einem krummen Daumen und einem schiefen Zeigefinger zur Welt gekommen, welche über die Ratsstube schön schrieben.

Dyrberg liebte seine Ratsstube und besaß fünfundsanzig gedruckte Visitenkarten, auf denen stand: „Zappe Dyrberg, Kopist und Ratsstubschreiber.“ Der Name in winzig kleinen, die Stellung in fetten, schwarzen Buchstaben. Zuweilen breitete er die Karten auf dem Tisch aus und spielte damit — sie auszugeben brachte er nicht übers Herz.

Den Mittwochabend verbrachte er unveränderlich drüben im Stifte bei Schwester Elisabeth. Sie spendete Teewasser mit Zwieback und zeigte ihm abwechslungsweise ihre Kleider, ihre Schmuckgegenstände und ihr Kinderspielzeug. Sie war zwanzig Jahre älter und wußte manch lieben, kleinen Altweiberklatsch über die Fehler der andern Jungfern.

Friedlich und still war es im Stift — Elisabeth war meistens friedlich und still und hatte die weißesten Haare und die weißesten Zähne, die man sehen wollte. Die Haare hatte sie von der Mutter geerbt, die Zähne waren ein Lotteriegewinn.

Dyrberg spielte auch in der Lotterie und hätte für sein Leben gern dreizehn Zähne gewinnen mögen. Was die Haare anbetraf, so besaß er eine allerliebste, seidigglatte, fuchsröte Perücke, die er vom Vater geerbt; da aber Zappes Haupt braun war, so konnte er sie nicht gut brauchen. Elisabeth hatte schon oft vorgeschlagen, sie zimmetbraun färben zu lassen, zusammen mit ihrem schlaumenfarbigen Staatskleid, aber dazu hatte Zappe zu großen Respekt vor den Toten.

„Sollt' dich halt verheiraten, Zappe!“ sagte sie.

„Mit meinem Namen; ach Gotte, nein, mit solchem Namen!“

„Auf'n Namen kommt's nicht an, aber aufs Herz,“ erwiderte sie, und dann sprachen sie von andern Dingen.

Er legte Rechenschaft ab über jeden Tag der Woche und über das Pensionseßen; forschte sie aber nach dem Leben auf der Ratsstube, dann sagte Zappe mit fürchterlichem Ernst in seiner Rausfestimme:

„Ein Amt hat seine Verpflichtungen — ich berral' nicht ein Tüttelchen über irgendwem oder was!“

Und sie schauderte beim Gedanken an die grauenvollen Geheimnisse, die die Rathauslammern umschlossen.

Durchschnittlich einmal im Jahre bat sie ihn, mit ihr hinaufzukommen, nach ihrem Totengewand zu sehen; es kam ihm nicht in den Sinn, Ausflüchte zu haben — keine Macht der Erde hätte ihn vermocht einzugehen, daß es ihm beim bloßen Gedanken eifig über den Rücken lief.

Folgsam trug er das Lichtlein die Treppe hinauf, Elisabeth kam langsam nach. Sein Schatten wuchs und verschwand in den Bindungen der Treppe, das Herz machte wilde Sprünge in seiner Brust, Elisabeth dort hinter ihm ward zu einem Gespenst.

Die Särge standen in Reih' und Glied auf dem Boden, nach dem Alphabet geordnet. Jede Jungfer brachte den ihren mit, wenn sie ins Stift eintrat. Da waren kurze und lange, schmale und breite, braune, gelbe, schwarze, perlgraue und weiße Särge — je nach dem Maß der Jungfrau und ihrer Lieblingsfarbe. Es war Brauch, daß die Wohlhabenden hier und da Sarg und Totengewand pupten und aufreißten. Es galt der Bettstreit unter ihnen, wer das feinste hätte.

Zappe fand es traurig, in einer Kammer zu schlafen, in der man den Sarg grab' über seinem Haupte hatte — und der wartete und wartete, daß man sich beinahe' beilen mußte zu sterben, um des Sarges willen.

Derjenige Elisabeths war eichenbraun und enthielt so reichliches Totengewand, daß Zappe nicht begreifen konnte, wo sie selber Platz finden sollte.

Sie war neugierig wie eine Ekster, Zappe mußte bald hier, bald dort den Deckel lockern, damit sie sehen konnte, was seit dem letzten Male Neues hinzugekommen. Was sie alles fanden, diese Jungfern, die eine härtscher als die andere. Wie nun z. B. Jungfer Sileke, die begnügte sich nicht mit einem bis zu den Füßen gehenden Hemd und einer blendenbefetzten Nachtsacke, nein, da war eine Haube mit Atlasbändern und ein Unterrod vom schwersten Barcent. Und Jungfer Grüssel mit den kalten Füßen, die hatte zwei Paar Strümpfel! Elisabeth bekreuzte sich. Bald würden sie wohl Sonnenschirm und Strickbeutel und Brusttabletten mit ins Grab nehmen.

Wenn das Licht flackerte, schien es Zappe, als sähe er eine Reihe nebelhafter Gestalten hin und her schweben — seine Finger bebten.

Und dann die widerwärtigen, ungemalten Särge, die zwischen den gemalten hervorglänsten. Sie gehörten den Armen unter den Jungfern des Stifts. Elisabeth kannte und verachtete sie. Ihr Herz in der gemeinsamen Küche verrostete geradegau, so wenig wurde er gebraucht.

„Aber, es ist bloß der Hochmut,“ sagte sie. „Im Armenhause bekommen sie warmes Essen jeden Tag, den Gott gibt — und dort gehören solche hin. Man kann nicht mal seine Milchsuppe in Frieden lochen, so glohen sie nach einem, als könnten sie sie mit den Augen verschlingen.“

Wenn Zappe daheim in seinem warmen Bette lag und das Vaterunser und das Nachtwächterslied für die Gefangenen und Verirrten sagen wollte, dann hörte er die ungemalten Särge die Treppe herauf rumpeln. Er freute sich förmlich jedesmal, wenn unter den Jungfern eine von den Armen starb, — nun konnte ihr doch ihre Armut niemand mehr verargen.

Am Sonntagabend war Zappe Dyrberg auf dem Gerichtshaus bei seinem liebsten, seinem einzigen Freunde, dem Gefängniswärter Jörgen Klem. Der sah einer bissigen Ratte mit Haugzähnen am ähnlichsten. Zappe schaute neben ihm aus, wie ein verlegener Konfirmand. Stets gab er dem Freunde Recht und erntete dafür manch ehrlich gemeintes: „Bist ein Erz-dummkopf, Zappe, das bist du!“

„Magst wohl recht haben,“ antwortete Zappe sanft.

Sie gingen in der Stube auf und ab, ohne ein Wort zu sagen. Jörgen mit so langen Schritten, daß Zappe beim Umkehren trippeln mußte. Kamen sie endlich zur Ruhe, so erzählte Jörgen von den Gefangenen, und es war, als stünden auf Zappes kaltem Scheitelpunkt die Haare zu Berg.

„Wollen wir sie in Augenschein nehmen, die Halunken?“ fragte Klem mit seiner barschen Stimme, schnürte den blanken Riemen fester und ging voraus.

Das war nun ebenso interessant, wie traurig. Die Schlüssel klinkten, daß es aus allen Ecken widerhallte. Die Türen schnarrten in verrosteten Angeln, die Luft war kellerartig feucht und kalt.

Dyrberg wußte: wenn er die Macht und die Schlüssel hätte, so würde er alle Gefangenen ausschließen lassen, wie Mäuse aus einer Falle, ehe die Nase kommt, sie zu fressen.

Aber er besaß weder Macht noch Schlüssel.

Im stillen Erbeben, schlich er hinter dem Gefängniswärter drein und kam sich selber als ein ungeheurer mutiger Mann vor.

Im Laufe des Abends kam Meister Klem die Lust zu singen an, und so sangen die beiden stundenlang mit halber Stimme, alles, was sie kannten von Vaterlandsliedern, Volksliedern und Schützenweisen. Aber sie mußten sich gegenseitig zur Ruhe ermahnen — jeden Augenblick vergaßen sie sowohl die Gesangenen wie ihre Würde und brüllten aus vollen Lungen.

„Wißt.“ sagte Zappe, „Wißt.“ sagte Jörgen. Dieses Wißt und Wißt ward förmlich zur Begleitung der Lieder, so regelmäßig wurde es hin und zurück geworfen.

Waren sie gar zu unvorsichtig gewesen, so hielt Dührberg das Taschentuch vor den Mund und sang durch dieses hindurch, und der Freund machte einen Trichter aus seinen Händen. Wenn sie sich heiser gesungen, wie zwei verschlungene Raben, erstarrten sie ihre Stimmen mit einem weiteren kleinen Grog, worauf sie Abschied nahmen.

„Aber wir müssen wohl meinen Täubchen Gutenacht sagen,“ schlug Klem dann vor, und sie gingen leis wie zwei Dieben durch den langen Gang und spähten in die dunklen Zellen hinein. Sie und da exproble Dührberg seinen Mannesmut, indem er ganz allein mit der Blendlaterne diese nächtliche Runde machte.

Aber am Ende des Ganges stand Klem und lachte — es war auch bloß nach dem zweiten Grog, daß dieser Mut sich bei Zappe Dührberg zeigte.

Die erste große Begebenheit in Zappes Leben war der Tod seiner Schwester. An einem ganz gewöhnlichen Dienstag ward nach ihm gefandt, er sollte eilends ins Stift hinüber, sie läge im Sterben.

Und da hatte sie gelegen.

Und war zornig gewesen über alle die guten Alltagskleider und Deckbetten und was nun sonst dem Stift zufalle. Besonders wurmte es sie, ob nun die armen Jungfern sich sollten breit machen können in den dicken Daunennbetten, zu denen der alte Dührberg, Elisabeths Vater, selbst die Federn zugeschnitten und gerupft hatte.

Zappe sah da und sah die Schwester an, sie wurde kleiner und kleiner, schrumpfte zu einem kleinen Püppchen zusammen — Ebor noch die Sonne würde zur Ruhe geläutet haben, war sie gewiß schon ein Engelskind Gottes.

Wie er so dasah und leise vor sich hin weinte, sagte Elisabeth: „Hör, Zappe, s'ist wahrhaftig zu nichts nütze, wenn ich sie mitnehm' in den Sarg, nimm du sie nur — vielleicht passen sie dir, wenn du dir drei abbrichst!“ Und sie drückte ihm eine kleine rote Schachtel in die Hand. — die Schachtel hatte unter ihrem Kopfkissen gelegen, und drin waren die sechzehn schneeweißen Zähne. Die Todten hingegen sollen bleiben, wo sie sind, daß ich nicht ausseh' wie'n mauereriges Huhn, wenn ich 'ne Leiche bin!“

Elisabeth erhielt ein schönes Begräbniß, die Zähne aber bewahrte Zappe auf als Erinnerung.

Jeden Tag ging er zu ihr hinaus. Er hatte den Kirchhof schon immer gern gehabt, jetzt aber war er wie eine Wohnstube für ihn geworden.

Eigentlich waren es zwei Kirchhöfe hart nebeneinander, einer für die Juden und einer für die Christen — Zappe mochte sie alle beide.

Es kamen keine Briefe oder Zeitungen da hinaus, aber Zappe nahm alles mit, was er an diesem Tage gehört oder gelesen hatte.

Still ging er zwischen den Gräbern umher, zog den Hut vor Grabmälern, die er kannte und vor denen, die ihre Gräber besoffen, ging dann in die Leichenhalle guden, machte der guten Quelle, bei der sich die Leute, wenn sie Wasser holten, zu einem Schwämmchen zusammenfanden, einen Besuch und ging schließlich hinüber zu Elisabeths grüner Wand.

Dort setzte er sich und begann ihr zuzuslüstern, redete zu ihr, daß es die summenden Wüden nicht hören konnten, von dem Essen und den Kleidern und den Neuigkeiten — nur vom Stift brachte er nichts Neues, obgleich Elisabeth wohl am liebsten davon gehört hätte.

Als der Totengraber zum Schließen läutete, konnte er schlüstern und tuscheln mit seiner alten, toten Schwester.

Es war in jenem Winter, da der Schnee wild geworden und überhaupt nicht mehr aufzubalten war, als es tage- und wochenlang schneite, so daß die Leute zuletzt meinten, es sei etwas in Stücke gegangen, droben im Himmel.

Der schlimmste Winter seit Menschengedenken.

In diesem Winter nun sah im Gefängnis ein kleines, blondes Jüngferchen.

Sie weinte, sobald nur der Schließer den Schlüssel ins Schloß

steckte. Sie tat nichts anderes als weinen, und wenn sie weinte, löste sich ihr Haar und fiel ihr übers Gesicht — daß sie einer Hafsergarbe gleichsah.

Sie war wegen etwas so Graufigem angeklagt, daß es kaum auszubedenken und auf keinen Fall weiter zu erzählen ist.

Da sah sie nun also und weinte und trocknete ihre Augen mit dem gelben Haar und weinte wiederum. Wie oft sie sie auch ins Verhör nahmen, sie weinte bloß und sagte: „Ich habe es ja nicht getan — ich hab' es ja nicht getan!“

Die anderen meinten, sie löge und wäre ein ganz freches Mädchen.

Die sah Zappe im Herzen, und sah fest, wie ein Angelhaken in einem hungrigen Fisch. Er konnte sie nicht herausbekommen, ohne das Herz in Fetzen zu reißen.

Ganze sechs Wochen hindurch hatte er sie jeden Samstagabend gesehen, erst auf der Runde mit Klem und hernach, nach dem zweiten Grog, allein.

Wie sie ihm in die Augen sah, das war zum Sterben vor Freude — oder vielleicht eher vor Leid.

Denn während andere Menschen in warmen Stuben saßen und Äpfel brieten und Geschichtsbücher lasen und Rabuse spielten und die Pfeife rauchten oder Vaterlandslieder sangen, war sie in einer feuchtkalten Zelle eingesperrt, ohne ein freundliches Wort zu hören — gar nicht zu reden von der gräßlichen Missetat, deren man sie beschuldigte.

Zappe hatte dem Verhör beigewohnt. Ach, ihre Haare sprühten Licht gleich kleinen Feuerwerksjonnem, aber die süßen Augen waren rot vom Weinen, wie Kaninchenaugen.

Die Stadt lag in einem Meer von Schnee. Die Schornsteine waren zugeschnitten. Die Züge festgefahren. Der Metzger konnte sein Fleisch nicht vom Lande herzubekommen, der Küher blieb aus.

Die Hebamme mußte von sechs Burschen durch die Straßen durchgeschaufelt werden.

Es war Samstag. Seit zwei Wochen war Zappe nicht auf dem Kirchhof gewesen, aber aufs Gerichtshaus — wenn dort Jörgen sah und wartete.

Es war Abend. Er nahm eine Schaufel in die Hand, zog die Fausthandschuhe an, knüpfte ein wollenes Tuch um den Hals und erreichte den Freund wohlbehalten.

„Du bist Kreuzbombenwetterverschierriecht, Zappe, bei diesem Wetter zu kommen!“ sagte Jörgen.

Es konnte von Heimgehen an diesem Abend nicht die Rede sein, aber Zappe hatte schon frühere Male bei schlimmen Regengüssen im Gerichtshaus genächtigt.

„Sie sollte lieber bekennen, das sollte sie, als da zu sitzen und zu greinen und uns ins Gesicht zu lügen, sie ist das frechste Geschöpf, mit dem ich noch je zu tun gehabt. Stünd' es bei mir, so bekam sie die Kute — das ist das einzige, was bei solchem Geständel hilft. Da braucht man bloß die Mamsell da zu fragen, die ihre Dienstherrin totschlug. Sie hatte neun Monate gesehen. Es waren meiner Seel' die handgreiflichsten Beweise da, allein der Amtsrichter hatte ein Gewissen, so spröde wie Fliegenflügel und venetianisches Glas, und hätte er sie selber zum Richtplatz führen sollen, er wäre vom Verstand gekommen, der Tropf. Aber da sagte Jensen, der dicke Jensen, weißt du: „Wenn ich ihr, in aller Verschidenheit, den Budel bläuen dürfte, dann würde sie schon auf andere Gedanken kommen!“ Das war außerhalb der Vorschrift. Er aber nahm sich die Erlaubnis selber — und siehe, da kam das Geständnis aufs niedrigste heraus. Ja, ja, das ist das einzige, was verschlägt!“

Zappe stöhnte, als gälte es ihm selber: „Was glaubst du nun, zu was sie sie verurteilen können?“

„Nun . . . sie wird ja wohl mit 'ner Buchhausstrafe davonkommen, zur guten, alten Zeit hätt' es einen raschen, kleinen Beilhieb geseht!“

Der Grog war eingeschenkt, die Pfeifen gestopft, aber das Gespräch schritt nicht fort.

„Kopf hoch, alter Freund, mehr Herzkraftung ins Glas . . . so schön, Prost!“

Sie tranken.

Kein Laut war zu hören, außer wenn der Wind den Schnee gegen die Fenster trieb. Zappe klang es im Ohr, wie von Ketten und Weilen. Durch den Tabaksnebel hindurch schimmerte ihm ein ides Schneefeld entgegen, auf dem der Fenster stand mit erhabenem Weile. Hinter dem knieenden Jungfräulein wartete ein ungemalter, hölzerner Sarg.

„Sie ist unschuldig. Ich glaube es . . . ich weiß es. Herr Jesus, Jörgen, hilf mir doch — sie ist unschuldig!“

Es brach gewaltfam aus ihm hervor, der Freund aber nahm seine Hand und antwortete ruhig: „Entweder bist du krank,



Jappe, oder dann bist du verrückt. Du freubest, du hast zu viel getrunken. Nimm dir die Sachen nicht zu Herzen. Das wird alles seinen Weg haben. Ein gefeshter Mann in deinem Alter — pfui, schäm' dich — und die verstockte Dirne. Komm' du jetzt und geh' zu Bett. Aber das will ich dir sagen, wenn du im Sinn hast, das Lämmchen aus dem Arrest rauszuschneiden, so kriegst du eine Kugel ins Bein. Ich schlafe mit dem Revolver neben mir."

Die beiden Freunde schliefen im gleichen Zimmer. Der Gast auf einem alten Sofa.

Lange nachdem sie die Lampe ausgelöscht hatten, fuhr Jörgen Klem noch fort zu sprechen. Er tischte grausliche Geschichten auf von Dieben und Mördern, in der guten Absicht, seinen traben Freund zu trösten.

Mitten in einem Satz hielt er inne und schlief unter großem Spektakel ein. Jappe lag und drehte sich hin und her, zählte auf hundert, vorwärts und rückwärts — umsonst, der Schlaf floh ihn nur immer mehr. Hatte es zu schneien aufgehört? Schaute der Mond aus den Wolken hervor? Ein weißer Schein kam vom Fenster her, mitten durch die Stube, halb getrocknet — halb geschwebt. Er senkte sich über den Tisch herab neben Jörgens Bett, daß die Schlüssel zu leuchten begannen.

Jappes Blick hing an diesen Schlüsseln, es waren große und kleine, dicke und dünne — der allergrößte, der mit den drei Einschnitten im Bart — der war's.

Wenn man den ins Schließelock steckte. —

Es kam Jappe Dyrberg vor, als sei er im Begriff, seine Seele dem Bösen zu verschreiben.

Da lagen die Schlüssel, da lag Jörgen — und der schlief, was er nur schlafen konnte.

Jappe trat aus dem Bett heraus und näherte sich dem Tisch. Nein, so ging's nicht, er mußte sich erst anziehen.

Mäuschenstill schlich er sich in die Kleider, haschte nach den Schlüsseln und klingte die Tür auf. Draußen auf dem Gang horchte er. Nichts als das Geräusch des Schlafenden. Da zog er die Stiefel an, kam glücklich an der Nachstube vorbei, wo der Polizeidiener Poulsen saß und schlief, und gelangte hinunter zur Zelle.

Aber hier verließ ihn der Mut gänzlich. Er hatte sich nicht ein Wort, nicht einen Gedanken zurechtgelegt. Er klopfte an, so sachte und leicht, als träte er bei einer vornehmen Dame ein. Niemand antwortete.

Herr, mein Gott, dachte er, sie schläft.

Und er zündete die kleine Blendlaterne an und probierte den Schlüssel.

Nun war die Tür offen, das Licht fiel in die Zelle.

So bange und so verlegen war er doch noch nie gewesen. Dort lag die kleine Jungfrau auf ihrem ärmlichen Lager und schlief — ihre runden, weißen Arme waren zurückgelegt über den Kopf, und das Haar floh ihr tief über die Brust herab. Er wollte nicht sehen und wandte sich ab, — aber es eilte ja doch, es eilte. „Sie, Kleine . . . wachen Sie auf . . . wachen Sie auf, Sie, Kleine, hören Sie?“

Da sprang sie auf und im gleichen Augenblick stürzten die Tränen hervor: „Ich hab' das Kindchen nicht getötet, nein, ich hab's nicht getan!“

„Jesses, Jesses, nein — das glaube ich auch gar nicht, aber nun müssen Sie kommen. Wir müssen uns eilen, rasch!“

Er stotterte, und das Mädchen verstand ihn ganz und gar nicht.

„Wir flüchten . . . weg . . . weit weg, kommen Sie nur mit mir, ich werd' Sorge tragen zu Ihnen. Kommen Sie, Kleine, aber machen Sie so wenig Lärm, wie Sie nur können!“

Sie stand mit ihren nackten Füßen auf dem bloßen Boden, nun nahm sie die Dedede um:

„Wollen Sie . . . ist es wahr?“

Blitzschnell war sie in den Kleidern.

„Aber die Leberkleider — 's ist ja Winter und es schneit!“

„Die haben sie mir genommen,“ seufzte sie.

Nun mußte sie Dyrbergs Rock anziehen, dann entwischten sie auf die Straße, ohne daß es jemand merkte.

Der Schnee war wieder emsig bei der Arbeit. Es war hell draußen und weiß. So leicht lag der Schnee, daß ihr Kleid hindurchstegte, breite Spuren hinter sich lassend. Sie sprachen nicht. Es war schwer gegen die Wälle anzulämpfen, die sich da und dort in der ganzen Breite der Straße erhoben.

„Ich bin so naß, so naß,“ sagte sie, „wird es noch lange dauern?“

Das machte Jappe so unglücklich, daß er abbog und die Straße hinunter auf sein Haus zuschritt, anstatt nach der Eisenbahn zu gehen.

„Ach, du lieber Gott, die Jüge fuhren ja nicht, waren seit sieben Tagen nicht mehr gefahren — es gab keinen fahrbaren Weg mehr landauf, landab.“

„Ja, so wollen wir hinaufgehen,“ sagte er, und sie gingen hinaus.

„Geben Sie mir die Hand, daß Sie nicht fallen,“ bat er und sie reichte sie ihm. Sie war naß und kalt, die arme kleine Hand.

Und während er sie hinaufführte in seine Junggesellenstube, fühlte er sich reich und mächtig und stark und glücklich, so glücklich, daß er sich beinahe darob schämte. Er rollte die Vorhänge herunter und zündete die Lampe an, half ihr den Rock ausziehen, machte Feuer im Ofen und gab ihr Wein zu trinken, und jedesmal, wenn sie schreckhaft zusammenfuhr bei dem einen oder anderen Laut, tröstete er sie mit seinem: „Kümmern Sie sich nur um nichts in der Welt, ich werde Sie schon in Schutz nehmen!“

Sie schmeckte fürwahr seine Stube, wie sie dazwischen im Schaukelstuhl unter der Lampe.

„Hungrig bin ich auch!“

Und er hatte Brot und hatte Fleisch für sie und einen kleinen Rest Milchsuppe aus der Pension. Sie war kalt, aber die Kleine war ja in schmaler Kost gewesen.

Es war alles so glatt gegangen. Und nun saßen sie hier in der guten, warmen Stube und lächelten einander zu. Aber dakehrte, wie mit einem Male, der Verstand zurück und setzte sich fest in Dyrbergs Stirn.

„Hier können wir ja nicht bleiben, wir müssen fort . . . wir müssen sehen, nach Amerika zu kommen oder nach Hamburg oder Indien . . .“

Er schwachte, sie hörte zu. Als er mit seinen Vorschlägen und Fluchtplänen zu Ende war, antwortete sie:

„Sie sind eine gute, alte Haut — es ist noch niemand so gut gegen mich gewesen, aber ich bin so schläfrig.“

Und der gute Mann konnte es nicht übers Herz bringen, dem Kleinen, blonden Jüngferchen die Nachtruhe zu rauben. Er nahm den Ueberwurf von seinem Bette, stellte den Bettstirn vor und wünschte ihr gute Nacht.

Als sie drinnen im Bette lag, redete sie sich: „O, wie ist es hier weich und gut —“ und dann weinte sie und weinte.

Jappe saß und lauschte diesem Weinen, das kein Ende nehmen wollte. Was sollte er tun? Jede Minute brachte ihn der Stunde der Rechenenschaft näher. Seine Ehre war geopfert, sein Name — den Freund hatte er verlassen.

Es war ihm, als würde alles Blut aus seinem Herzen gesogen. Keine Rettung. Gestern abend noch ein ehrbarer Mann, heute ein ehrlöser Kerl.

Wie sie weinte, Seufzer auf Seufzer quoll hervor aus einem Leid ohne Grenzen. Seine Pein, ihre Qual! . . . dieses kleine, schwache, fremde Wesen!

Nein, wir müssen von hier weg heute nacht, dachte er.

Sie weinte noch immer. Die Rathausuhr schlug fünf harte Schläge. In drei Stunden war es hell.

„Kommen Sie ein wenig hierher,“ bat es vom Bett her. Er zögerte; sie lag ja im Bett und war ihm ganz fremd. Aber er ging doch hin zu ihr. Sie gab ihm die Hand und flüsterte:

„Es kann alles zusammen nichts nützen . . . nichts nützen. Denn ich hab' es ja getan. Und nun ist's mir, als weine das Kindchen, weil ich es getötet hab'. Aber ich hatte ja keinen, mir zu helfen. Ich komme nicht zur Ruhe, bevor Sie es wissen, Sie sind so gut. Nein, es kann nichts nützen, ich darf nicht weglaufen . . . das Kind weint immerzu!“

So stand es also. —

Jappe Dyrberg ward so müd und schwer zu Sinn. Aber Kampf und Schmerz wich von seiner Seele, aber leer ward es drinnen und kalt.

Schuldig . . . schuldig . . . schuldig! Aus allen Ecken schrie es: Schuldig!

Er hatte kein Wort zu ihr gesprochen, und nun, mitten in der Reue des Geständnisses, war sie in tiefsten Schlaf gesunken. Aber es blieb nur eines zu tun übrig, eine unabweisbare Pflicht. Die mußte erfüllt sein, bevor es Licht wurde am Himmel, bevor die Nacht zerrann.

Er verschloß seine Tür, sprang die Treppen hinunter, als wollte er sich in einen Abgrund stürzen, und fuhr in den Schneesturm hinaus. Auf demselben Schleichweg, auf dem er entwischte war, schlüpfte er wieder hinein in des Gefängniswärters Stube — alles schlief und war ruhig wie zuvor — und wedte ihn.

Auf die Erklärung folgte ein Strom von Scheltworten, dann ward Jörgen Klem ruhig, beinahe fröhlich.



„Sie hat gestanden . . . das ist gut. Daraufhin verzeihe ich dir deine Eitelkeit, aber ich darf nicht warten, bis die Dame gefälligst ausge schlafen hat. Es muß augenblicklich ein Protokoll aufgenommen werden!“

Sie gingen zusammen nach Zappe Dührbergs Heim. Und es ward Morgen, und das Jüngferchen kam wiederum in seine Zelle, aber jetzt weinte sie nicht mehr.

Da Zappe gehen wollte, hielt ihn der Freund zurück:

„Gib mir den Revolver, bevor wir auseinandergehen!“

Beschämt zog Zappe ihn hervor.

„Ja, denn er gehört dem Zuchthaus, und ich hab' dir ihn nicht geschenkt. Im übrigen will ich nur sagen, daß, wenn du zu feig bist zum Leben, ich nicht im Sinn habe, weder dein noch deiner Schwester Grab zu besorgen, wenn du tot bist!“

„Ich werd's nicht tun, Jürgen!“

Er gab ihm die Hand darauf und hielt Wort.

Das Jüngferchen mit dem gelben Haar und der grauschlichen Missetat ward zu vielen Jahren hinter hohen Mauern verurteilt.

Aber jedes Jahr, wenn der letzte Schnee geschmolzen, der Frühlingssturm übers Land gezogen war, und die Blumen zu spritzen begannen, packte der alte Dührberg seinen Reisefad und reiste nach Norjens.

An einem Tag von den dreihundertfünfundsechzig des Jahres war ihm erlaubt, die kleine Jungfrau zu sehen und mit ihr zu sprechen — und die übrigen Tage des Jahres wurden zu einer Wartzeit auf diesen einen Tag.

Als die Tore des Gefängnisses sich öffneten vor der grauhaarigen Frau und ihr die Freiheit und das Recht, ihr Leben in Freiheit zu leben, wiedergaben, ging sie an seiner Hand ins neue Leben hinaus — — aber da war Zappe Dührberg ein Greis.

Kleines Feuilleton.

Das größte Untergrundbahnetz der Welt.

Wie schon einige Male, steht die Stadt Newyork auch jetzt wieder vor der Aufgabe, ihren immer mehr sich steigenden Reiseverkehr neu zu organisieren. Da eine Vermehrung der elektrischen Straßenbahnen zum Teil nicht möglich, zum Teil nicht ausreichend wäre, und da die Newyorker an ihrer Hochbahn mehr als genug haben, war man genötigt, rasch zu einer Erweiterung der Untergrundbahnen zu schreiten. Newyork wird, wenn die neue Untergrundbahn fertig sein wird, das größte Untergrundbahnetz der Welt besitzen.

Die Frage der Erbauung neuer Untergrundlinien wurde einer Kommission übergeben, die einstweilen nur in einer Hinsicht einer Meinung war: daß die Bahnen Privatgesellschaften anzuvertrauen seien. Die Streitigkeiten über die Beteiligung der großen Untergrund- und Hochbahngesellschaften dauern zwar, wie wir aus der Welt der Technik erfahren, noch jetzt fort, es ist aber inzwischen eine Vorlage zustande gekommen, die einen interessanten Einblick in diese für die nächste Zukunft berechneten Pläne gibt. Wenn alle neuen Strecken in Newyork ausgebaut sein werden, wird das ganze Netz eine Länge von mehr als 300 Kilometer besitzen — das schon bestehende nimmt kaum den vierten Teil ein: es hat eine Längenausdehnung von 40,4 englischen Meilen. Die Kosten für den Ausbau des neuen Netzes von Groß-Newyork wird zum weitaus größeren Teile die Stadt, zum kleineren die betreffende Gesellschaft tragen. Als Fahrgehalt ist der Einheitspreis von nur fünf Centis vorgesehen; für diesen verhältnismäßig geringen Preis kann man also ganz gewaltige Strecken in rasender Fahrt zurücklegen. Jede einzelne Gesellschaft ist verpflichtet, Umsteigearten auszugeben, die nur innerhalb der Linien der einzelnen Gesellschaft gelten. Obwohl die Bahngesellschaften zum Bau beigetragen haben, sind und bleiben die Bahnen Eigentum der Stadt. Nach den Berechnungen der Kommission soll der Bau der Bahn mit Ausrüstung 257 400 000 Dollar kosten; davon entfallen auf den Bau der Bahn 212 400 000 Dollar und auf die Einrichtung und Ausrüstung 45 000 000 Dollar. Selbstverständlich hat diese Berechnung einen sehr problematischen Wert. Denn wenn irgendwo in der Welt Kostenvoranschläge nur zu dem Zwecke gemacht werden, damit man sie überschreite, so ist das in den Vereinigten Staaten der Fall, und seit der Unabhängigkeitserklärung dürfte sich der Fall noch nicht ereignet haben, daß der Kostenvoranschlag für einen öffentlichen Bau nicht um mindestens die Hälfte der beantragten Summe überschritten worden wäre. — Obwohl die verschiedenen Baugesellschaften aufs erbitterteste miteinander kämpfen, sind schon die ersten Spatenstiche getan und so wird man in absehbarer Zeit von Manhattan, dem alten Newyork, direkt durch Bronx bis hinauf in den äußersten Norden bis zu den Grenzen des von Cortlandt Park, bis zu den

white Plains und im äußersten Nordosten bis zum Pelham Bay Park fahren, wo jetzt die letzten Quartiere der Newyorker stehen, wo verstreut zwischen Feld und Wiese und Ackerland bereits Häuser auftragen, wo aber bei der Eröffnung der Bahn wahrscheinlich schon dichtbevölkerte Stadtteile erbaut sein werden. Nach Osten wird die Bahn den East River und Hudson unterfahren und die vermehrte und verstärkte und verbesserte Verbindung zwischen den zwei Riesenzonen Manhattan und Broollyn bringen; in ihren letzten Ausläufern aber soll die Bahn bis nach Coney Island, dem berühmten Seebad von Newyork führen und die Stadt direkt mit dem Ozean verbinden. Hierdurch werden die vielen großen und kleinen Stadtteile im Bezirk Queens, in dem noch Heimstätten für Millionen Menschen Platz haben, dem Zentrum der Riesensstadt näher gebracht.

Wann wird der letzte Indianer sterben?

Daß es das Schicksal der nordamerikanischen Indianer ist, als Opfer der „Zivilisation“ vom Erdboden zu verschwinden, ist oft nachgewiesen worden. Aber bestimmte Bismar über die fürchterliche Schnelligkeit, mit der diese Vernichtung einer merkwürdigen Menschenrasse sich vollzieht, sind bisher nur lüdenhaft bekannt geworden. Der auf genaue Zahlen aufgebaute Bericht des in Staatsdiensten stehenden amerikanischen Arztes Dr. W. G. Forster, der seine Beobachtungen auf Veranlassung des Erziehungsrates von Alaska jetzt dem Amerikanischen Kongress vorgelegt hat, gibt in der Tat ein erschütterndes Bild dieser Volkstragödie. Dr. Forsters Feststellungen erstrecken sich auf die Indianer Alaskas, aber der Vergleich mit den in der südlicheren Indianer-Reservation der Vereinigten Staaten lebenden Rothhäuten hat ergeben, daß die Verhältnisse überall annähernd die gleichen sind, so daß diese in Alaska gewonnenen Zahlen als Durchschnitt gelten können. Während die Sterblichkeit der Bevölkerung der Vereinigten Staaten durchschnittlich 22-23 von 1000 beträgt, erreicht die der Indianer nicht weniger als 85,4 von 1000. Diese unverhältnismäßig traurige Zahl wird zwar zum Teil durch eine höhere Geburtszahl ausgeglichen, die bei den Alaskaindianern beispielsweise 72,8 beträgt. Aber die Beobachtungen zeigen auch, daß die Geburtszahlen von Jahr zu Jahr zurückgehen, und daß die Nachkommenschaft wenig widerstandsfähig ist. Die Volkszählungen zeigen, daß die Indianergesamtbevölkerung Nordamerikas in den letzten zehn Jahren um 14 Proz. zurückgegangen ist. Man wird also, wenn die herrschenden Verhältnisse nicht geändert werden, damit rechnen müssen, daß in 60-70 Jahren der letzte nordamerikanische Indianer von der Erde verschwunden sein wird. Die Ursache dieses großen Sterbens ist die Schwindsucht. Die Untersuchungen Forsters haben gezeigt, daß die Verhältnisse in dieser Beziehung noch viel schlimmer liegen, als man bisher glauben wollte. Die Zahl der an Tuberkulose leidenden Indianer schwankt zwischen 30 und 50 Proz. der Gesamttheit.

Ein schwimmendes Kinotheater.

In den niederländischen Grenzhäfen sieht man jetzt oft eine eigenartige Neuheit, nämlich ein schwimmendes Kinotheater. Ein unternehmender Schiffer hat sich einen 50 Meter langen Dampfer als Kinotheater bauen lassen. Das Schiff ist mit dem größten Komfort ausgestattet und hat eine eigene elektrische Lichtanlage. Diese Neuuerung hat sich bei Schiffen und den Bewohnern der Hafenzüchte gut eingeführt. Wie es heißt, wird der Kino-Dampfer demnächst auch die nieder-rheinischen Hafenzüchte Emmerich, Wesel, Duisburg-Ruhrort usw. anlaufen.

Humor und Satire.

Preussische Justiz. Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, einer Verhandlung eines preussischen Jugendgerichts als Zuschauer beizuwohnen. Hierbei konnte ich wieder einmal freudig beobachten, mit wie wunderbarem Erfolge der preussische Staatsbürger von seinen Behörden zur Ordnungsliebe und Korrektheit erzogen wird. Erschien da nämlich vor dem Richterliche ein älteres Männchen an Stelle seines angelegten Sohnes und erklärte unter verzweifelterm Schluchzen, der Junge sei ihm aus Furcht vor der drohenden Strafe davon-gelaufen und nirgends aufzufinden. Der Vorsitzende tröstete den jammernden Vater und meinte schließlich, es könnten ja alle Klagen den Ausreißer nicht wieder zur Stelle schaffen; was er denn eigentlich für Schritte unternommen habe? Darauf die Antwort: „Na, zuerst hab id 'n natterlich uf de Polozel abjemeldet!“ (Simplizissimus.)

Humor des Auslandes. „Wo wäre heute der Mann ohne uns Frauen?“ schrieb die Suffragette vom Rednerpodium. Große Pause.

„Wo wäre heute der Mann ohne uns Frauen?“ wiederholte sie triumphierend.

„Er wäre im Paradies und äße Erdbeeren!“ ertönte da eine Stimme von der Gallerie. (Tit-Bits.)

Verantwortlich: Karl Vogt in Halle a. S. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Druckerei.